

LEBENSERINNERUNGEN
EINES POLNISCHEN JUDEN.

I. TEIL.

KANN EIN POLE ANTISEMIT SEIN?

VON

SALOMON I. HOROWITZ.



LEMBERG.

VERLAG DES VERFASSERS.

Druck von J. Czajński in Grodek Jagielloński.

1909.

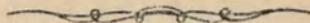
LEBENSERINNERUNGEN EINES POLNISCHEN JUDEN.

I. TEIL.

KANN EIN POLE ANTISEMIT SEIN?

VON

SALOMON I. HOROWITZ.



INSTYTUT
BADAŃ LITERACKICH PAN
BIBLIOTEKA
00-330 Warszawa, ul. Nowy Świat 72
Tel. 26-68-63

LEMBERG.

VERLAG DES VERFASSERS.

Druck von J. Czajkowski in Grodek Jaroslonski.

1909.



23.006

FINLEITUNG.

Es war in einer russischen Stadt, wo ich von meinem Logis aus Beamte in Uniform, mit goldenen Epauletten und Aktentaschen unterm Arm, ins gegenübergelegene Palais des Gouverneurs ein- und ausgehen sah. Man belehrte mich, dass es Stadt- und-Distriktshauptleute wären, die dem Chef täglich Rapporte vortragen. Interessierten oder langweilten sie ihn, gleichviel, es war ihre Pflicht, und sie mussten sich derselben entledigen.

In ähnlicher Lage befindet sich so mancher Mensch, dem Gott Augen zum Sehen und Ohren zum Hören gab. Er durchmisst im Gedanken die lange Lebensbahn hinter sich, sieht wie schön die Welt wäre, wenn falscher Eigendünkel, schlecht verstandenes Interesse, und übertriebener Patriotismus in ihr keinen Platz fänden, und fühlt sich gedrängt, seine Wahrnehmungen den Zurückbleibenden, zu deren Nutz und Frommen, mitzuthemen. Wird er gelesen werden oder nicht, gleichviel, er hält es für seine Pflicht und dieser leistet er Genüge.

Auf der Neige meines Lebens, wo schon die Gefühle der Selbsucht und des Ehrgeizes zu ersterben beginnen, will ich meine Lebenserinnerungen veröffentlichen, und bin der festen Ueberzeugung, dass es genug recht denkende Menschen in der Welt gibt, die der Stimme der Wahrheit Gehör schenken, von welcher Seite immer sie auch kommen mag.

Allgemeine Betrachtungen.

A.

Ein kastilianischer König, erzählt eine alte Chronik*), durchwandelte in einer Nacht, in der er keinen Schlaf finden konnte, in Begleitung seines Adjutanten, verkleidet die dunkeln Strassen seiner Residenz, wobei er gewahr wurde, wie zwei Männer einen schweren Gegenstand über eine Mauer in einen Hof warfen und davon liefen. Er merkte sich die Hausnummer und kehrte heim. Am folgenden Tage verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, dass ein Christenmädchen verschwunden sei, und Mehrere behaupteten, es zum letztenmale im Laden des reichen Juden gesehen zu haben. Das Haus wurde überfallen und die Leiche des Mädchens mit durchschnittenem Halse im Hofe aufgefunden. Der Jude wurde in Ketten geschlagen, ins Gefängniß geschleppt, und der Vorfall dem Monarchen berichtet. Der Herrscher befahl die sofortige Vorführung des Delinquenten und die Durchführung des Prozesses unter seinem Vorsitze. Die Eltern des Mädchens und die Zeugen beschworen das Geschehene, und die Richter fanden bei der Evidenz des Falles den Juden schuldig. Da liess der König noch den Rabbiner herbeiholen, und verlangte von ihm, zum Staunen aller, die Deutung des Satzes des Psalmisten (Cap. 121). Es schlummert und schläft nicht der Hüter Israels, in welchem nicht nur die gleichlautenden Worte: schlummern und schlafen vorkommen, sondern im

*) Scheeris Jehuda.

hebraischen Texte noch das Wort in abweichender Form mit einem Doppel- I geschrieben steht. Als der Schriftgelehrte keine zutreffende Antwort fand, erzählte der Fürst das von ihm in der verwichenen Nacht Gesehene. Die Eltern und Zeugen gestanden hierauf fussfällig, dass sie verleitet wurden, das verstorbene Kind in den Judenhof zu werfen, damit die jüdischen Einwohner vor Ostern ungestraft beraubt werden können.

„Klar ist nun der Satz des Psalmisten“ meinte hierauf der König: Es schlummert nicht und lässt nicht schlafen der Hüter Israels, denn hätte er mich in der vergangenen Nacht schlafen lassen, wären jetzt alle Juden dem Henker verfallen.

Diese Geschichte klingt wohl seltsam; aber Geschehen nicht in unserer Zeit ähnliche, ja vielleicht noch grössere Wunder, ohne dass man sie beachtet, oder aus denselben die richtige Consequenz zieht?

In einem grossen Culturstaate erlangte ein Prediger durch den Antisemitismus Berühmtheit, und er wusste sogar das Ohr des jungen Tronfolgers zu gewinnen. Musste da nicht das hart bedrängte Volk Israel, das in Wirklichkeit nicht besser und nicht schlimmer als die anderen Völker ist, in deren Mitte es lebt, und sich deren Tugenden und Laster aneignet, der Zukunft mit Bangen entgegensehen?

Da fügte der Hüter Israels, dass dieser jugendliche Prinz, dann als Monarch, Gelegenheit hatte, in das Getriebe jener Ehrenmänner, zu blicken, die sich als die Beschirmer des Rechtes gerieren, und doch keinen Betrug scheuen, wenn es sich um das Geschick von Juden handelt, und sich dadurch von ihrer Gewissenlosigkeit zu überzeugen.

Es war der Fall Dreifuss, der auf Grund eines Dokumentes eben dieses Monarchen, des Hochverrates angeklagt und verurteilt wurde, trotzdem es dieser Fürst als Falsificat bezeichnete.

B.

Es war auf der Bahnstrecke Warschau-Berlin. Eine hübsche Dame sass im Coupé und weinte bitterlich. Um den Grund ihrer Verzweiflung befragt, erzählte sie, dass sie eine Tochter in Russland habe, die jetzt einem glücklichen Ereignisse entgegensah, jedoch bedenklich erkrankt war, weshalb sie dorthin reiste. Bald nach der Ankunft wurde ihr jedoch von der Polizei bedeutet, dass sie als Jüdin und Ausländerin binnen 8 Tagen Russland verlassen müsse. Sie begab sich zum Stadtgouverneure, der ein humaner Mann war, und von ihren Thränen gerührt, ihr einigemal die Erlaubniss um einige Tage verlängerte, aber am vorhergegangenen Tage, als sich bei ihrer Tochter gerade die ersten Wehen einstellten, erschien ein Beamter mit dem Auftrage, sie gewaltsam zur Bahn bringen zu lassen. Vergebens war ihr Jammern und Wehklagen. Der Mann bemerkte nur, dass sie sich nicht über Russland, sondern über ihren grossen Bismark beklagen möge, denn wenn er nicht den Anfang mit der Verfolgung und Austreibung der Aussländer gemacht hätte, wäre es keinem anderen Staatsoberhaupte im neunzehnten Jahrhundert eingefallen, wieder solche mittelalterliche barbarische Massregeln zu ergreifen. Und der Mann hatte wirklich nicht so ganz Unrecht, den grössten Diplomaten der Gegenwart, als den Vater und Urheber des Antisemitismus und der Fremdenbedrückung zu bezeichnen. Wohl hatte schon vor ihm das kleine Rumänien mit der Judenverfolgung begonnen, aber bei dem noch halbcivilisierten Zustande dieses Staates, durfte es niemanden überraschen, wie anders aber bei den hochcivilisierten Reichen Deutschland und Frankreich, die im letzten Jahrhundert aller Welt als leuchtendes Beispiel des Fortschrittes und der Bildung dienten, und nun nichts Besseres fanden, als dem gedachten Ländchen das Prioritätsrecht in der reaktionären Bewegung einzuräumen, und in dessen Fusstapfen zu treten.

Zeter und Mordio hat man in der letzten Zeit über die Chinesen geschrien, weil dort Christenverfolgungen ausgebrochen sind, und doch sind die gedachten zivilisierten Staaten gegen Andersgläubige nicht toleranter gewesen!

„Wir fürchten nur Gott und sonst niemanden“, sprach stolz der grosse Bismark, doch scheint er in Wirklichkeit noch jemanden ausser Gott gefürchtet zu haben, und zwar, die paar hundert Juden und polnischen Arbeiter, die um elenden Lohn in den Fabriken oder Kohlengruben Preussens ihr Leben aufs Spiel setzen, da sie aus Deutschland entfernt werden mussten. Ja selbst ein achtzigjähriger Greis, der dort schon Kinder und Enkel hatte, und sich als Cantor redlich ernährte, schien dem grossen um das Wohl des Reiches besorgten Staatsmanne gefährlich, denn er musste gleich den anderen, wie es in den Blättern zu lesen war, aus dem Lande.

Hat sich dieser gewaltige Staatsmann, in seinem Alter, wo er in einem beschaulichen Leben in Glanz und Reichtum die Früchte seiner Thaten voller Ruhe genoss, je daran erinnert, dass sein Machtwort so viele Existenzen, die schon ebenso der Ruhe bedürftig waren, vernichtet, und so viele unschuldige Frauen und Kinder aus ihrer Heimath gejagt hat, um sie an der deutsch-russischen Grenze wie einen Schneeball hin- und her schleudern zu lassen, da sie ihr Geburtsland, dem sie schon längst entfremdet waren, nicht wieder aufnehmen wollte? Sind aber am Ende nicht alle diese Wesen auch Geschöpfe Gottes, die das Recht am Leben haben? Doch dem Mächtigen, sind die Menschen blosse Figuren auf seinem Schachbrette, die nur so lange Bedeutung haben, als sie ihm zu seinen Zügen passen:

Da lebte in Berlin ein kleines Männlein, dem ein riesengrosser Schulkollege einst drohte, ihn beim mindesten Widerspruche in die Tasche zu stecken. Aber so klein dieses Männchen war, so gross war sein Talent und seine

Beredsamkeit, die er gegen den grossen Staatsmann ins Treffen zu führen wagte. Nun finden wir in der Bibel und in der Geschichte recht oft Eroberer, die sich durch den Erfolg aufgebläht, als Götter ausrufen und anbeten liessen. Warum sollten sich unsere modernen Heroen nicht wenigstens als unfehlbar in allen Fächern des sozialen Lebens halten, obgleich nach den Begriffen der gewöhnlichen Sterblichen, der genialste Kenner des einen Faches, ein Stümper in den andern sein kann. Was Wunder also, dass der oberwähnte einfache Mann, der im Interesse seiner Mandatsgeber als Volkstribun oft in die Lage kam, den eiserne Staatskanzler zu bekämpfen, dessen Zorn auf sich heraufbeschworen hat. Dem allmächtigen Manne wäre es natürlich ein Leichtes gewesen, den Erwählten des Volkes niederzudrücken, aber damit begnügt man sich Juden gegenüber nicht, da muss, nach dem Vorbilde aller Judenfeinde, von Haman angefangen, der ganze Stamm des Gegners verfolgt und bestraft werden.

Ein Pastor gab gerade in jener Zeit ein Werk heraus, das sich mit der Bibel beschäftigte, und da hat er nun die seltsame Entdeckung gemacht, dass das ganze Menschengeschlecht von den 3 Söhnen Noas, Sem Cham und Jafet abstamme. Ein gewöhnlicher Sterblicher würde daraus den Schluss ziehen, dass alle Menschen Brüder seien, und als solche einander lieben müssen, wie es bei unsern Rabbinen der Fall war, die noch vor 2000 Jahren bemerkten, dass das ganze Menschengeschlecht nur darum von einem einzigen Manne abstamme, damit der eine Mensch dem andern nicht sagen könne, „Meine Ahnen waren grösser als die Deinigen“ *). Der gedachte Gottesmann aber gelangte in seinem Werke zu ganz anderen Folgerungen. Er sagt: wenn der eine Sohn des Noa Jafet hiess, war er nicht der Sem,

*) Sanhedrin S. 36.

und folgerichtig der Gegensatz des Sem, also der Antisem, der die Kinder und Nachkommen des Sem hassen und verfolgen müsse. Ein Schluss der mit demselben Rechte auf jedes Brüderpaar angewendet werden könnte, indem jeder Bruder, der Paul heisst, nicht der Peter ist, folglich muss er der Antipeter sein, der sammt seiner Nachkommenschaft als Gegner zu verfolgen ist. Wer aber würde in einem Lande, das einen Kant, Hegel, und so viele andere Heroen des Geistes hervorgebracht hat, einem solchen Unsinne und Machwerke Beachtung geschenkt haben? Da fügte es sich, dass der grosse Staatsmann gerade gegen den genannten politischen Gegner, der zufällig von jenem Sem abstammte, einen Trumpf ausspielen wollte, und das Werk des Seelsorgers kam ihm recht gelegen. Er liess den Antisemitismus mit einem Mal hoffähig werden, wie es ebenso der Philosemitismus geworden wäre, wenn es ihm in den Kram gepasst hätte. Der alte Kohl vom Judenhass, der im Laufe der Zeiten schon unzählige Male an den Flammen der Auto-da-fé aufgewärmt wurde, kam bald unter der neuen Marke des „Antisemitismus“ zum Vorscheine, wo für die Sünde des einzelnen Juden schon nicht nur sein ganzes Volk, sondern alle Völker die von Sem abstammen, wie die Türken, Araber etc. etc. büssen müssen. Wie gewöhnlich waren bald Speichellecker, Streber, und Parteigenossen zur Hand, die grossartige Theorie zu verherrlichen und ihr sogar ein philosophisches Mäntelchen umzuhängen, wie sie eben so gut auf einen Wink des Machthabers für die Quadratur des Zirkels eingetreten wären. Man teilte die Menschen bald in Wirts- und Gastvölker, Ueber- und Untermenschen, höhere und niedere Rassen etc. wohl vergessend, dass es Zeiten gab, wo die Römer und andere Völker, in ihren Glanzperioden, ebenso die Deutschen und Gallier zu den niedrigsten Rassen zählten, und es damals gerade bloss Juden waren, die den Aus-

spruch taten, den so niedrig gehaltenen Gallier eben so wenig als den stolzen Römer zu verachten, und den Germanen das Compliment machten, dass der Schnee gegen ihre Hautfarbe noch dunkel ist *).

C.

Ward nun dem grossen Deutschland der Ruhm beschieden, neben den Erfindern des Schiesspulvers und der Buchdruckerkunst den des Antisemitismus zu seinen Söhnen zu zählen, so kann einer gewissen Coterie seines Antagonisten, Frankreich, das Verdienst nicht abgesprochen werden, dort eine ähnliche Bewegung hervorgerufen zu haben.

In den achtziger Jahren des verwichenen Jahrhunderts brachte ein galizisches Lokalblatt die Biografie eines jungen polnischen Aristokraten, der die berühmte Kriegsschule von St. Cyr, aus der so viele hervorragende Generale Napoleons des 1-ten hervorgegangen waren, besucht hat, und nun heimgekehrt war, um das Erbe seiner Väter anzutreten. Neugierig, Näheres von den Heldentaten dieses polnischen Kriegers zu erfahren, setzte ich die Lektüre fort. Doch was fand ich? Man höre und staune! Der junge Zögling von St. Cyr hat wohl gleich bei seiner Heimkehr den Feind aufs Haupt geschlagen und in die Flucht gejagt. Es waren aber nicht russische Kriegsschaaren, die er als die Bedrücker seines Vaterlandes besiegte, sondern bloss einige arme Juden, die er aus den Besitzungen seiner Ahnen, wo sie seit jeher als Wirthauspächter gewohnt und sich ärmlich ernährt haben, verjagte, und das Vaterland ward gerettet!

12 oder 15 Jahre später hörte man von einer neuen Judenverfolgung. Es geschah nicht mehr in einigen elenden Dörfern Polens, sondern in der so stolzen Metropole des

*) Midrasch Raba, Breschiss, Mischna Neguin Perek 2.

hochzivilisierten Frankreich, wo der Jude Dreifuss fälschlich eines Verbrechens halber verurtheilt wurde. Wie verschieden waren die Orte und die Verhältnisse, und doch ist der causal-nexus zwischen den beiden Fällen nicht zu verkennen. Hier wie dort waren es Schüler der berühmten französischen Militärschulen, die sich nicht mehr durch ihre besondere Kriegstüchtigkeit, sondern bloss durch den klebrigen Geist der Intoleranz und der Intrigue hervorgetan haben, der wie es scheint, bei der Classification mehr als die Kenntnisse der Kriegswissenschaften ausschlaggebend war, was vielleicht die lange Reihe der Niederlagen dieses einst so ruhmreichen Staates, von Sedan angefangen bis zu den spätern aussereuropäischen Expeditionen, zur Genüge erklärt, deren traurige Folgen nur durch das Wiedererwachen des Genius des französischen Volkes paralysiert werden konnten.

D.

Es ist wohl begreiflich, dass je mehr die grossen Massen unter despotischen Regierungen leiden, sie umso mehr ihr Uebergewicht und ihre Macht die numerisch schwächeren Mitbewohner fühlen lassen, wie Kinder gewöhnlich instinzmässig alles zerbrechen was ihnen unter die Hand kommt, um ihre Kraft zu bekunden. Dass sich aber auch Männer von besserer Denkungsart und Bildung dazu hergeben, dem Plebs Handlangerdienste zu leisten, ist leider ein trauriges Zeichen der Zeit.

Die Juden werden gewöhnlich als Feinde der Andersgläubigen verschrien, aber in Wirklichkeit sind sie schon leider an die Ungerechtigkeit und Feindseligkeit der anderen Völker ihnen gegenüber so sehr gewöhnt, dass sie im Gegensatze zu den anderen Nationen, bei Beleidigungen fast kalt bleiben, und ihren Feinden deshalb keinen besondern Groll nachtragen, wogegen sie jeden Nichtjuden, der ihnen

ein freundliches Gesicht zeigt, doppelt dankbar und anhänglich sind, und für solche Wohlthäter, mit dem Eintritte einer jeden Woche, sogar ein eigenes Gebet verrichten *).

Noch wird der Prozess erinnerlich sein, der mit der Verurteilung eines polnischen jungen Aristokraten wegen gemeinen Betruges endete. Verwandte und Freunde hatten sich von ihm längst abgewendet, und ihn seinem Schicksale überlassen, nur ein einziger Mann schluchzte laut bei der Verkündigung des Urtheiles. Es war ein alter Jude, der auf den Gütern des Vaters des unglücklichen Mannes gewohnt hat, und sich noch daran erinnerte, wie derselbe in Glück und Reichtum aufgewachsen ist.

Solche Beispiele ausserordentlicher Anhänglichkeit der Juden an ihre Herrschaften, die sie menschlich behandeln, sehen wir fast täglich.

Aber abgesehen, vom rein menschlichen Standpunkte, ist den Juden eine gleiche Handlungsweise selbst gegenüber tyrannischen Regierungen von ihrer Religion diktiert. Der Prophet Jeremias hat der Judenschaft anbefohlen, für das Wohlergehen der Regierung eines jeden Landes, in das sie verbannt wurde, zu beten, was die Rabbinen noch mit dem Zusatze ergänzten: Flehe für das Wohl der Regierung, da ohne ihre Autorität ein Mensch den andern lebendig aufessen würde.

Ganz anders fassten aber leider die barbarischen Völker seit jeher ihre Menschenpflichten auf. Wie viel hatten zum Beispiele die Aegypter dem Juden Joseph zu verdanken, der sie nicht nur vor Hunger schützte, sondern ihnen noch das Geld von aller Herren Ländern zuführte: Welchen Reichtum verbreiteten seine Brüder im Lande durch die Einführung der Viehzucht, die dort verpönt gewesen ist! und wie haben sie es ihnen gelohnt? Anstatt sie sich

*) Smiros Leimozei Schabas.

zu Freunden zu machen, suchten sie sie durch allerlei Plackereien zu kränken und am Ende zu gewöhnlichen Sklaven herabzudrücken, bis der Ewige über ihr Land so schreckliche Plagen brachte. Anstatt jedoch alle diese ungewöhnlichen Missgeschicke als gerechte Strafe für das an dem Volke Israel begangene Unrecht anzuerkennen, verdoppelten sie noch ihre Grausamkeit. Eine Handlungsweise die sich nach der Geschichte leider so oft wiederholt.

Wie wären die fünf Millionen Juden, die in Russland wohnen, und keinem andern mächtigen Volksstamme angehören, dem Monarchen dankbar und ergeben, wenn er ihnen, wie der Kaiser von Oesterreich, eine menschenwürdige Stellung im Reiche eingeräumt hätte, allein da zeigte sich eben das Abnorme in dem ganzen Verfahren gegenüber diesem Volke.

Die conservativen Juden, denen ihre Religion die Anhänglichkeit an den Thron mit den Worten „Diene dmalchisu diene.“ das Landesgesetz ist auch für die Juden bindend.*) zur Pflicht macht, wurden als Finsterlinge und Rückschrittlere verfolgt, und ihren Organen sogar das Postdebüt entzogen. Also, es lebe der Fortschritt, die Juden müssen gebildet und den Russen assimiliert werden! Tausende von Judenknaben verliessen die jüdischen Religionschulen, um in die öffentlichen Anstalten einzutreten und sich eine glänzende Lebensstellung zu sichern. Nun wurden diese Kinder wohl zu den Elementarschulen zugelassen, kaum wollten sie aber die höhern Bildungsanstalten, betreten, fanden sie zum grössten Teile die Thüren verschlossen, und den Wenigen, die nach unsäglicher Mühe alle Prüfungen glänzend bestanden hatten, blieb dann der Zutritt zu jedem öffentlichen Amte verammelt, so dass sie dem Judentume entfremdet und von den herrschenden Klassen zurückgewiesen,

*) Maimonides Hilchos. Sechija Perek I. P. 15.

sich in der Verzweiflung in die Arme der Uzufriedenen und der Revolution warfen, für deren Vergehen wieder, nach der alten antisemitischen Praxis, das Gros der Judenschaft, das aus religiösen Gründen ebenso wie die Regierung die Handlungsweise dieser verfehlen Existenzen verdammt, bestraft, und der Raubsucht des Pöbels preisgegeben wurde. Und doch scheint man dort gegen die etwaigen Verwünschungen dieses geplagten Volkes, dem in der Not nichts anderes als das Gebet zu seinem Gotte übrig bleibt, nicht ganz unempfindlich zu sein, da man durch die Zensur in den jüdischen Gebetbüchern überall das Wort „Feind“ streichen oder mit der Erklärung: das meint man den bösen Geist, resp. Satan, versehen lässt, um sozusagen die Vorsehung auf eine falsche Fährte zu bringen. Diese lässt sich aber in ihrer Gerechtigkeit nicht beirren, und folgt die Strafe der Sünde nicht gleich auf den Fuss, so bleibt sie doch nicht aus, ja sie kommt zuweilen mit einer solchen Intensivität, dass sich dagegen die Plagen Aegyptens wie Kinderspiele ausnehmen. Was war das Land der Pharaonen im Vergleiche zum grossen Russland, vor dem sich die grössten Staatsmänner, die sich in ihrer Voraussicht der Zukunft, für unfehlbar hielten, zitterten und um dessen Freundschaft buhlten und doch wurde dieses gewaltige mehr als 150 Millionen Seelen zählende europäische Reich von einem kleinen asiatischen Staate wie Japan, zu Lande und zu Wasser schmähdlich aufs Haupt geschlagen, ohne während der ganzen Dauer des Krieges einen einzigen wenigstens momentanen Erfolg aufgewiesen zu haben!

Welche Unmassen von Getreide wurde immer aus diesem unermesslichen Reiche, das man die Kornkammer Europas nannte, jährlich ausgeführt, und am Ende herrschte dort in jener Zeit eine solche Hungersnoth, dass Tausende am Hungertyfus gestorben sind!

Kein Reich der zivilisierten Welt untersteht mehr wie

jeiner Staat einem Autokraten, der wie einst Pharao den stolzen Ausspruch thun konnte, dass ohne seinen Willen kein Mensch im Lande Hand und Fuss rühren dürfe, und doch herrschte in der letzten Zeit nirgends eine solche Anarchie und Willkür als in diesem Reiche, wo die Menschen, ohne Rücksicht auf irgend eine Autorität, einander wie Hunde niederschossen.

Muss diess alles nicht als ein durch eine höhere Macht verhängte Strafe für die an Schwächere begangene Sünden betrachtet werden? Sollte es blos Zufall gewesen sein, dass gerade am Jahrestage der vom Pöbel in Kischinew hingemordeten unschuldigen jüdischen Greise Frauen und Kinder das mächtige Russland im gedachten Kriege seine erste grosse Schlappe erlitten hat, und seine grössten Kriegsschiffe wie Eierschalen zerschellt sind? und doch wollen Menschen, die sich religiös nennen, nicht erkennen, dass es ein Unrecht sei, Gottes Geschöpfe ohne Untersuchung und gerichtliche Ueberführung, der Raub- und Mordsucht eines unwissenden Pöbels auszuliefern, trotzdem die Propheten, auf die auch die christliche Religion basiert, eine solche Handlungsweise verpönen, und gleichzeitig mit dem Wettern gegen die Sünden der Juden auch allen anderen Völkern, die diesen ein Leid zufügen, die härtesten Strafen verkünden.

E.

Den Juden wurde oft der Vorwurf gemacht, dass sie die christliche Religion verhöhnen, und erfuhren sie im Mittelalter deshalb viele Verfolgungen. Es gibt aber nichts Unbegründeteres als diese Zumutung. Ich will nicht von den Fortschrittlern unter den Juden sprechen, da sie eher den christlichen als den jüdischen Gebräuchen und Sitten huldigen, aber selbst den Strenggläubigen kann es nicht einfallen, an ande-

ren Konfessionen Kritik zu üben, indem sie der ausdrücklichen Vorschrift der Bibel gemäss, ihre ganze freie Zeit ausschliesslich dem Studium ihrer eigenen Religionsgesetze, zu Hause und in der Fremde, bei Tag und bei Nacht, wie es dort heisst, zu widmen verpflichtet sind, und sich daher mit keiner anderen Religion befassen dürfen.

Noch zur Zeit der Reformation wurden 30 Juden in der Provinz Brandenburg verbrannt, weil sie angeblich eine Hostie gestohlen haben, und doch kann jeder Kenner der jüdischen Religion und Verhältnisse beteuern, dass die strenggläubigen Juden nicht einmal wissen, was eine Hostie sei. — Einst kam zu mir ein von Russland zugereister Jude und brachte mir sein hebraisches Werk, in welchem er den Juden vorwirft, dass sie ihre Osterbrode, der Oblate gleich, rund machen, wodurch sich die Christen beleidigt fühlen, als ob nicht jede noch so dumme Magd wüsste, dass ein dünn gewalgtter Teig eine runde Form annehme. Es fiel mir beim Lesen auf, dass ein gelehrter Talmudist etwas von einer Oblate wisse, und das brachte mich auf die Idee, dass der Mann ein Renegat und Missionär sei, der mit seinem hebraischen Werken unter den Juden Propaganda zu machen veranlasst wurde.

Nach Jahren stellte es sich, anlässlich eines berühmten Prozesses, thatsächlich heraus, dass meine Vermutung richtig war.

In noch höherem Maasse unbegründet, ist der Glaube an den Ritualmord der Juden, der ihnen merkwürdiger Weise in der letzten Zeit gerade in jenen Ländern zur Last gelegt wurde, wo sie sich als Fortschrittler über die meisten jüdischen Gesetze hinwegsetzten. Ist es nun denkbar, dass Menschen, die die ausdrücklichen Gebote der Bibel, wie die Heilighaltung des Sabbat, das Verbot des Genusses von

Fleisch unreiner Thiere etc. etc. öffentlich übertreten, eines etwaigen dummen Gebrauches halber, der weder in der Tora noch im Talmud vorkommt, ihr Leben aufs Spiel setzen werden, und bei den conservativen Juden, ist es wiederum um so undenkbarer, da abgesehen von dem Eckel vor dem Genusse von Blut, der ihnen seit Jahrtausenden verboten ist, sie sich an das jüdische Gesetz halten müssen, das ihnen bei drohender Todesgefahr, die Uebertretung und Unterlassung der Ausübung aller göttlichen Gesetze, mit Ausnahme von Götzendienst, Menschenmord, und Ehebruch, sogar zur Pflicht macht, und den Zuwiderhandelnden einer Todsünde zeihet *).

Eine der ungerechtesten Handlungen ist aber die Verfolgung der Juden aus dem Grunde, dass ihre Ahnen Angeblich vor 1909 Jahren Jesu gekreuzigt hätten. Wäre diess auch der Fall gewesen, dürfen nach den Worten der von allen Völkern heilig gehaltenen Bibel, dass die Sünden der Eltern nicht an den Kindern geahndet werden sollen **), die späteren Generationen nicht dafür zur Verantwortung gezogen werden. Aber selbst nach dem himmlischen Gerichte werden die Sünden der Väter bloß bis in das dritte und vierte, aber keineswegs bis in das fünfzigste und hundertste Geschlecht gestraft. In Wirklichkeit haben wir aber die triftigsten Gründe, an der Mitschuld unserer Ahnen an der Kreuzigung überhaupt zu zweifeln.

Die zahlreichen hebraischen Werke aus jener Zeit, wie die Mischna, der Talmud, und die Midraschim, die die damaligen Begebenheiten ausführlich beschreiben, erwähnen nichts von diesem Prozesse, der sich doch auf dem heimischen Boden abgespielt hat, was ein Beweis ist, dass es nicht die bereits dort ohnmächtigen Juden, sondern die herrschenden Römer waren, die dieses Urteil fällten. Ja, das Kreuz selbst spricht

*) Maimonides, Jesode Hatore, Perek 5.

**) Ezechiel.- Exodus 2.

beredter als viele Bücher für die Unschuld der Juden; da die Mischna, von dem Gebote der Thora, „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ausgehend, für den Schuldigen die schmerzloseste und schnellste Todesart vorschreibt, und eben die Grausamkeit der Heiden, bei den Hinrichtungen, verdammt. Es werden dort alle Todesarten genau präzisiert, und die Kreuzigung wie überhaupt jede Tortur ist aufs Strengste verboten. Die Bibel geht in dieser Beziehung noch weiter, und verbietet sogar, den Justifizierten über Nacht am Galgen hängen zu lassen, da er doch ein Ebenbild Gottes ist *).

F.

Es ist allgemein die irrige Meinung verbreitet, dass die Juden auf alle andere Nationen, die nicht gleich ihnen die 613 Gebote der Thora befolgen, mit Geringschätzung herabsehen; die Ausübung dieser Gesetze wird aber ausdrücklich nur von Juden verlangt, während von allen andern Völkern nur die Ausübung von 7 Geboten gefordert wird, die sich, wie das Verbot des Ehebruches, des Mordes, des Raubes etc. mit denen aller zivilisierten Staaten decken, wodann die noch vor zwei tausend Jahren verfasste Mischna den Rechtschaffenen sämtlicher Nationen, wie Sokrates und Genossen, das künftige Leben verheißt **). Das jüdische Volk sollte, dem Sinne des Gesetzgebers nach, die anderen Nationen nicht zu seiner Religion bekehren, sondern ihnen nur als leuchtendes Beispiel, sozusagen als Musterkolonie zur Uebung von Tugend und Gerechtigkeit dienen, und die Gottesidee in der Welt verbreiten, so dass man selbst von dem im Kriege besiegten und unterjochten Feinde bloß die Bezahlung eines Tributes und nicht den Uebertritt zum Judenthume verlangte ***).

*) Talmud Sanhedrin. und Maimonides Hilches Sanhedrin Per. 14/5 Deut 2.

**) Sanhedrin Perek Chelek.

***) Deyter. Cap. 19.

Ebenso wenig durfte selbst ein Slave, der sich nach Judäa flüchtete, seinem Herrn ausgeliefert werden, wie es noch jetzt in manchen zivilisierten europäischen Staaten üblich ist, sondern jeder Fremde, konnte, ohne mit einem Papierlappen als Reisedokument versehen zu sein, überall frei wohnen und seine Religion ausüben. Vielleicht wäre es, bei entgegengesetzten Vorschriften, dem Volke Israel gelungen, in seiner Glanzepoche, alle Welt zu seiner Religion zu bekehren, Allein dies scheint nicht in den Intentionen der Vorsehung, die in ihrer unergründlichen Weisheit jedem seinen Wirkungskreis im Leben zuweist, gelegen gewesen zu sein, Was diese Tendenz aber am Besten kennzeichnet, ist die Antwort, die der Allmächtige dem König David auf seine Bitte, den Tempel zu erbauen, gab: Du wirst kein Haus für mich bauen, weil du viel Blut vergossen hast, obgleich es sich nur um das Blut der grössten Feinde Judäas handelte, die es unanblässig befehdet und unterdrückt haben.

Wie oft sprechen die Gegner dieses Volkes, von einem „Jehowa“ dem Gotte der Juden wie man von einem Jupiter, einem Zeus, oder einem anderen Gotte der Heiden spricht, und doch gibt es keine grössere Blasphemie als diese Redensart. Man frage Tausende von Juden, die sich mit dem Studium des Talmuds befassen, um die Bedeutung des Wortes, Jehowah, und sie werden es nicht wissen. Der Name des Allerheiligsten wird wohl im Hebräischen mit ähnlichen Buchstaben geschrieben, aber gelesen darf er so nicht werden, da er für den Juden blos: Er war, er ist, und wird sein, bedeutet, und mit dem Synonym: Adonj, (Mein Herr!) ausgesprochen wird. Er ist also nicht der Gott der Juden, sondern aller Wesen, der, wie es der Prophet Jona den Heiden erklärte, Himmel und Erde, Land und Meer erschaffen hat *).

*) Jone Cap. I.

Mojsche ! Mojsche ! ruft so mancher den Juden höhnisch nach Bedenkt er aber wer dieser Mojsche (Moses) war? Welcher Monarch hat gleich ihm seine Unterthanen aus niedrigen Sklaven zu freien und tapfern Männern gemacht, die 32 Könige besiegten, ohne dafür die mindeste Entlohnung zu verlangen, oder für seine Nachkommen eine Dynastie gegründet zu haben, was im Chronicorum mit den Worten hervorgehoben wird: „und Moses, der göttliche Mann, seine Kinder wurden einfach dem Stamme der Leviten zugezählt“, und da entblödet man sich nicht ihn als Spottnamen zu gebrauchen.

„Sie Mauschel“ oder „Sie mauscheln“ ruft ein anderer dem Juden zu. Weiss er aber was diess bedeutet? Herrscher heisst es in der heiligen Sprache, und der Psalmist preist den Allmächtigen: *) Du bist ein Mauschel bagojem (ein Beherrscher der Völker), und damit glaubt man den Juden zu beleidigen. Aber bitter rächt sich vielleicht diese Sprache an allen, die sie als erste Urkunde ihrer Religion verstehen sollten, und doch missachten, wie es zum Beispiel so seltsam zusammentrifft, dass der mächtigste Monarch der Welt, der Selbstherrscher aller Reussen, gerade einen Titel führt, der in der heiligen Sprache eine so unglücksverheissende Bedeutung hat, da das Wort: Zar, auf hebräisch, Feind, Noth, und (gedehnt gelesen) Schmerz heisst, was nach dem bekannten, nomen est omen, die schrecklichen Unglücksfälle dieser mächtigen Dynastie, von der fast kein einziger Monarch ruhig und zufrieden auf seinem Bette gestorben ist, erklärt, so dass es ebenso bedauerlich ist, dass man für das erste freiheitliche Institut in jenem Lande den Namen, Duma, gewählt hat, der auf hebräisch, Todesstille, oder: Grab, bedeutet.

Dumme Vorurtheile wird so mancher sagen, und doch

*) Psalm 116.

gibt es selbst freidenkende Männer, die erblassen, wenn sie sich als der Dreizehnte am Tische sehen, oder ein Geschäft am Freitag beginnen müssen, weil oft die unscheinbarsten Dinge auf so seltsame Weise tief in unser Geschick eingreifen.

Ich wurde einst, während einer Reise im volhynier oder kiewer Couvernemente ersucht, eine Heiratsangelegenheit zu ordnen. Ich übernachtete in einem Städtchen, Bliwke, und begab mich hierauf auf meinen Bestimmungsort. Ich schlug dort Bliwke als Hochzeitsort vor, und als ich um den Grund, dass ich gerade diesen Ort wähle, befragt wurde, erklärte ich, weil „Bli-liwke“, auf hebräisch, „Nicht-zu-weinen“ bedeutet. Ich wurde als Träumer ausgelacht, der nicht mehr ins neunzehnte Jahrhundert passt, und ein anderer Ort wurde bestimmt.

Ter Tag nahte heran, und alles war vorbereitet, da erkrankte die Braut, ein 17 jähriges Mädchen, und das einzige Kind des Hauses, und am festgesetzten Trauungstage war es eine Leiche. Warum wurde nicht Bli-liwke als Trauungsort gewählt?

G.

Is es nicht sonderbar, dass es noch Menschen gibt, die daran glauben, dass ein Staat durch beschränkende Gesetze glücklich werden kann? Um das Gegentheil zu beweisen, braucht man nur vier Worte gegen einander zu stellen :

SPANIEN
RUSSLAND

ENGLAND,
AMERIKA.

Die Rabbinen haben bereits vor zwei tausend Jahren bemerkt, dass bei der Unterdrückung der Juden auch die anderen Bewohner des Landes mit leiden, wogegen bei deren Erlösung auch die Letzteren mit erlöst werden, da der Despotismus nie bei den Juden stehen bleibt, und die To-

leranz immer mit der Humanität und dem Fortschritte Hand in Hand geht. Welche Rolle spielte einst das stolze Spanien, dessen Herscher sich rühmte, dass in seinem Reiche die Sonne nie untergeht, weil sie in Wirklichkeit dort, bei der allgemeinen Finsterniss, noch gar nie aufgegangen ist, und was ist es, trotz seiner Judenreinheit, jetzt? Ein armes unglückliches Land, das im europäischen Conzerte nichts mehr zählt, indessen das kleine kaum zwölf Millionen Seelen zählende England, das seine Thore aller Welt geöffnet hat, eine Grossmacht ersten Ranges geworden ist.

Was für ein unermässliches Reich mit unerschöpflichen Hilfsquellen ist Russland, das schon mit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, 90 Millionen Menschen zählte, dem gegenüber das damals noch unbebauete Amerika mit seinen 7 Millionen Seelen ein winziges Land bildete, und doch, welchen ungeheueren Aufschwung hat dieser letztgedachte Welttheil in diesem einen Jahrhunderte genommen, dessen Einwohnerzahl sich unter einem freien Regime, um mehr als das zehnfache vergrössert hat. Welche grossartige Fabriken und Bildungsanstalten sind dort inzwischen entstanden! Welche erstaunliche noch nie geahnte Erfindungen hat dieses Reich der Welt geboten, und wie immens ist im Innern das Volks- und Staatsvermögen gewachsen, während der nordische Coloss, dessen Steppen noch hunderte von Millionen Menschen fassen und ernähren können, entgegen den Intentionen des Schöpfers, der, wie der Prophet sehr richtig bemerkt, die Welt nicht dazu erschaffen hat, dass sie leer bleibe, sondern dass man sie bewohne, nichts Besseres anzufangen wusste, als seine Kräfte in unfruchtbaren Kämpfen mit seinen Bewohnern aufzureiben, und wie Krocus seine eigenen Kinder zu verzehren.

Mit welcher Liebe hängen fast alle Nationen in Amerika an ihre alte Heimath, ja die Polen, Ungarn, Deutsche etc. bilden sogar eigene Verbände, um diese Gefühle rege

zu erhalten, für die man sie in Russland sicherlich nach Sibirien deportiert hätte. Was thut aber der Präsident der Vereinigten Staaten, um diesem Uebel zu steuern? Er gratuliert ihnen herzlich zu ihren Versammlungen, und doch hat man deshalb nicht vom Rückgange des Wohlstandes oder der zunehmenden Schwäche der Republik gehört, im Gegentheile, sie wächst von Jahr zu Jahr in jeder Beziehung. Trotz dem können noch Menschen ihren Mitbürgern Hass und Unduldsamkeit gegen Andersgläubige predigen, und sich, im Gegensatze zu allen jenen bescheidenen Männern, die die Welt durch ihre bahnbrechenden Erfindungen in Erstaunen setzten, dabei stolz in die Brust werfen, als ob, gegenüber ihren mit den bereits bekannten faden Witzen über die Juden gespickten Reden, die Erfindungen des Schiesspulvers und der Telegrafie Kinderspiele wären.

H.

Es wird den Juden Geldgier und ein zu grosser Speculationsgeist nachgesagt, aber man übersieht, dass diese Jagd nach dem Gelde eben die treibende Kraft ist, die die Völker gross gemacht hat, wie England, Frankreich, Holland, Amerika etc. nur ihrem Handelsgeiste, ihren ausserordentlichen Aufschwung verdanken. Wären Columbus und Andere nicht von der Begierde getrieben worden, Goldländer zu entdecken, die neue Welt, die jetzt Millionen Obdach und Nahrung gewährt, wäre vielleicht noch bis zur Stunde nicht aufgefunden.

Hätte der Jude Rothschild nicht seine Millionen aufs Spiel gesetzt, und die erste Bahn auf dem europäischen Festlande gebauet, wäre vielleicht noch der grösste Theil Europas Jahrzehnte lang ohne Bahn geblieben, wie man im Kleinen täglich Beispiele sieht, mit welcher Mühe und Ausdauer die Juden für die Hebung der Industrie und die Exploitation des Bodens arbeiten. So hat beispielsweise

der Jude Pollak zuerst die Erzeugung der Salonzündhölzchen in Oesterreich eingeführt, wie jetzt mehrere kleine jüdische Fabrikanten die der schwedischen nach Galizien verpflanzt haben. Ebenso ist der überseische Confections- und Holzhandel, der Hunderttausenden in Oesterreich Arbeit und Brot gibt, zum grössten Theil ein Werk der Juden, von welchen man mit Recht sagen kann, dass sie einen lebendigen Strom bilden, der die Ueberproduktion des einen Landes in das andere trägt.

Wohl ist vielleicht die Geldgier der reichen Juden zu verdammen, aber nur mit Bezug auf sie selbst, wie ihnen schon der weise König Salomon davon noch vor drei tausend Jahren, mit den Worten abgerathen hat: Bestrebe dich nicht reich zu werden, wenn du gescheidt bist, unterlasse es. Ein Spruch der noch ein Jahrtausend später durch die Rabbinen erweitert wurde „Je mehr Vermögen“, sagten sie „desto mehr Sorgen“, was wir bei den meisten dieser vielbeneideten Glückskinder auch wirklich sehen, dass sie ihr Leben und ihre Kräfte in einer beständigen Aufregung und Ueberreizung der Nerven aufreiben, um zum grössten Theile durch einen einzigen faux-pas, und einer verfehlten Speculation an ihrem Lebensende leer auszugehen, und mit Job rufen zu müssen: „Nackt bin ich zur Welt gekommen, und nackt scheidet mich von derselben“. Während bei den Wenigen, die diesem traurigen Geschehisse entrinnen, dasselbe Loos meistentheils ihre Kinder oder Kindeskinde trifft. Für den Staat und das Common-wealth hingegen kann dieses Nachjagen nach dem Reichthume nur als ein Glück betrachtet werden, das jeder wirkliche Patriot mit Freuden begrüßen sollte.

J.

Und nun will ich last not least noch auf den Vorwurzurückkommen, dass die Juden zum Kosmopolitismus hinf

neigen. Abgesehen jedoch davon, dass sie hiezu meistens von den Völkern selbst gezwungen werden, die ihnen das Leben in der Heimat sauer machen und den Wanderstab in die Hand drücken, um gastlichere Gegenden aufzusuchen, ist ihre Anschauung auch in religiöser Beziehung begründet. Was ist eigentlich die Genesis des Nationalitätenwesens? Die Bibel gibt uns Aufschluss hierüber. Es ist eine Strafe, die der Allmächtige über die Menschenkinder, die ursprünglich eine einzige Nation bildeten und eine Sprache hatten, verhängte, indem er ihnen diese einheitliche Sprache nahm, und durch ein Galimatias von verschiedenen Idiomen ersetzte, so dass der Eine nicht mehr die Worte des Anderen verstehen konnte. Anstatt jedoch diesen unerquicklichen Zustand so zu betrachten, wie er wirklich ist, und zwar, als einen Fluch und ein Unglück, das den Menschen nur den gegenseitigen Verkehr erschwert, und Unannehmlichkeiten bereitet, betrachtet sich jeder mit seiner den Anderen unverständlichen Sprache, als ein höheres den anderen Menschenkindern überlegenes Wesen, so dass der Zersetzungsprozess in der menschlichen Gesellschaft mit der Zeit immer grössere Dimensionen annimmt, und in steten Kämpfen Millionen Seelen hinrafft

Wir leben jedoch der Hoffnung, dass den Verheissungen der Propheten entsprechend, noch die Zeit kommen werde, in der alle Nationen wieder eine einzige Sprache besitzen, oder selbst bei den verschiedenen Mundarten, eine Familie bilden werden.

1.

Ich fuhr im Jahre 1863, während der Zeit des polnischen Aufstandes, nach Żytomir. Kaum am Schlagbaume angelangt, wurde der Wagen, in welchem ich mich mit mehreren Passagieren befand, von Kosaken umringt, die uns



wie Kriegsgefangene ins Polizeihaus brachten, um unsere Pässe revidieren zu lassen.

Der Saal war mit Männern und Frauen aus allen Ständen gedrängt voll, und alle harreten zitternd des Momentes, an dem sie vor dem allmächtigen Stadthauptmanne erscheinen werden.

Die Thür zur Kanzlei, durch die die Vorgerufenen von den Polizisten hineingestossen wurden, öffnete und schloss sich unablässig. Ab und zu hörte man die barsche Stimme des Allgewaltigen. Die Worte: Verfluchte Polenhunde, Mia-teżniki, Canaillen, ich werde Euch schon Respect lehren etc., fielen wie dichter Regen auf die Häupter der unglücklichen Delinquenten. Wieder öffnete sich die Thür, und eine schlanke junge Frau wankte todtenss aus dem Zimmer des Polizeichefs, der bald andere Jammergestalten folgten.

Ich wartete mit Ungeduld auf mein Reisedocument, das ich endlich erhielt, und erleichtert mit demselben dem Ausgange zueilte. Im dumpfen Corridore fiel mein Auge auf eine Bank, auf welcher eine Frau in tiefster Ohnmacht lag. Ich erkannte die blasse Dame, die vor Kurzem die Kanzlei des Polizeimeisters verlassen hat. Ich lenkte die Aufmerksamkeit einer vorbeigehenden Frau auf die Ohnmächtige, die man mit Mühe aufrüttelte, und ich schaffte auf ihren Wunsch einen Wagen herbei, in den sie gebracht wurde, worauf ich in mein gewöhnliches Absteigquartier eilte, das ich jedoch zu meiner Verwunderung ganz verändert fand. Statt durch gewöhnliche Kaufleute waren alle Zimmer von hohen Herrschaften besetzt. Gallionierte Lakeis gingen aus und ein, und glänzende Equipagen standen vor der Thür. Ich erfuhr bald den Grund dieser Metamorphose. Meinem Gasthofs gegenüber befand sich nämlich ein weites Gebäude, das man in ein Gefängniß verwandelte, in das fast die ganze polnische Gentry der Umgegend gebracht und eingepfercht wurde. Die Familien dieser Unglücklichen

drängten sich nun in dieses bescheidene Gasthaus, um durch die Fenster einen Blick von den ihrigen zu erhaschen. Die Equipagen fuhren die Strasse auf und ab, und die in denselben sitzenden Frauen und Kinder schwänkten unablässig Taschentücher und Fächer, bis die patrouillierenden Kosaken mit ihren Nahajkis heranbrausten, und diesem unschuldigen Treiben ein Ende machten, das nach deren Entfernung aufs Neue begann.

„Arme Wesen! die den nordischen Coloss mit Taschentüchern und Fächern bekämpfen wollen“. Lispelte mitleidsvoll ein Passant.

Unter den Demonstrantinnen erkannte ich auch die blasse Dame aus dem Polizeihause, die auch mich bemerkte, sogleich ins Hotel zurückkehrte, und gerade auf mich zuschritt. Sie dankte mir in den wärmsten Ausdrücken für den kleinen Dienst, den ich ihr geleistet habe, und bemerkte, dass sie ihn um so höher anschlage, als es kein so gefahrloses Beginnen war, mit der Frau eines Geächteten, die noch überdies vom mächtigen Chef ungnädig empfangen wurde, ein Wort zu wechseln. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, aus ihrem Munde, dass ihr Schloss vor einigen Tagen, gerade ein Paar Stunden nach ihrer Entbindung, von der Polizei und den Bauern überfallen, sie bei der Suche nach geheimen Papieren, aus dem Bette gerissen, und ihr Mann unschuldiger Weise gefesselt ins Gefängniss geschleppt wurde, zu dessen Rettung sie eben herbeigeeilt sei.

2.

Es war in einer Dorfherberge im Volhynier Gouvernement, wo Halt gemacht wurde, um die Pferde zu füttern, und ein einfaches aber interessantes Schauspiel meine Blicke fesselte. Zwei Bauern, ein alter und ein junger, drotschen Getreide, doch während der Erstere sein Handwerk mechanisch verrichtete, schlug der Andere die Aehren mit

einer solchen Wucht, als ob er mit seinem Flegel die ganze Erde zermahlen wollte. Ich näherte mich ihnen, und sah, zu meinem Entsetzen, dass der junge Mann, ein Riese an Gestalt, total blind war und seine Augen, beim jedesmaligen Heraufziehen der Augenlieder, zwei tiefen mit Blut unterlaufenen Höhlen glichen, die einen schrecklichen Anblick boten. Die Bauern waren in einem tiefen Gespräche über die jüngsten Ereignisse begriffen; Der ältere erzählte, wie er nothgedrungen dem Stanowoj-Pristaw ins Schloss folgte, und missbilligte das rohe Betragen seiner Genossen, die den gnädigen Herrn, banden, wodann sie sich um die Tische setzten, und die zitternden Diener die besten Weine bringen liessen, was er eine Sünde nenne.

„Eine Sünde!“ rief der Blinde, indem er wüthend seinen Dreschflegel schwang, und war es keine Sünde dass unsere Herren uns, die wir doch auch Christen sind, schlimmer als das Vieh behandelten, und dass man mich, als junger Bursche, eines geringfügigen Versehens halber, wie einen Hund peitschte, und mir die Augen aus dem Kopfe schlug? Hätte ich jetzt nur Augen gehabt, um es mit anzusehen, wie unsere Bauern mit den Herren umgingen!“...

Der Alte suchte ihn zu besänftigen, und darauf aufmerksam zu machen, dass der Herr, der damals im Auslande geweilt hat, doch nicht dafür konnte, dass sich sein gewissenloser Verwalter gegen ihn versündigte, und ihm sogleich bei seiner Rückkehr, als er vom Unglücke hörte, eine lebenslängliche Pension bestimmte, doch der Arme liess sich nicht beruhigen, und setzte in seinem Ingrimme fort:

„Das hat er wohl gethan. Hat er aber meinem Peiniger so mit der Hundepeitsche fortgejagt, wie der es mit mir gemacht hat? Er ist noch jetzt bei ihm, und hätte noch weiter unsere Brüder so behandelt, wenn der Zar nicht die Leibeigenschaft aufgehoben, und uns aus den Händen unserer Herren befreit hätte.“

„Fahren“, rief der Fuhrman, und ich musste das Wirthshaus verlassen.

3.

Es war in Kiew zur Zeit der Kontrakte. Mehrere Männer aus dem Adel der Umgegend sassen bei einem mir befreundeten Bankier, und besprachen in gedrückter Stimmung die Tagesereignisse. Hiobspost über Hiobspost kam aus dem eigentlichen Polen, das der russischen Uebermacht unterlag; eine fast unerschwingliche Kriegskontribution, die in einer kurzen Frist einzutreiben war, wurde selbst auf jene polnischen Grundherren repartiert, die an der äussern Peripherie des einstigen polnischen Reiches in so geringer Anzahl wohnten, dass es ihnen nicht einmal auf die Idee kommen konnte, sich am Aufstande zu betheiligen.

Es wurde im Gespräche das Misslingen der Revolution diesem und jenem Führer zur Last gelegt. Einer der Herren jedoch, der mit seiner gebräunten Hautfarbe und dem langen Barte eher einem Armenier als einem Polen ähnlich sah, und doch ein solcher von reinstem Wasser war, bemerkte, dass es ein Irrthum sei, die Schuld an dem Misserfolge einzelnen Personen beizumessen, da dieselbe vielmehr die ganze Nation treffe.

„Wir Polen verstehen es wohl“, meinte er fortgehend, „in den Zeiten der Gafahr fürs Vaterland zu sterben, aber nicht, demselben zu leben, und in der Voraussicht der kommenden Ereignisse in den ruhigen Zeiten das mindeste von unserem Vermögen, Eigennutze, und Stolze für das Wohl dieses Vaterlandes zu opfern, um die Herzen aller Gesellschaftsklassen für unsere Sache zu gewinnen, und alles zu unserem Erfolge von langer Hand vorzubereiten. Wie viele Tausende von guten Polen, deren einziges Vergehen darin bestand, dass sie sich zum Luteranerthum bekehrt haben, wurden in den frühern Jahrhunderten als Dissidenten, durch

„die Intoleranz und Verfolgungswuth aus der Heimat gejagt, und in die Arme der Gegner getrieben, wie meine Ahnen aus diesem Grunde aus dem Lande mussten, um in Russland Schutz zu suchen. Hätte sich der Adel wenigstens vor einigen Jahren beeilt, den Russen zuvorzukommen, und aus eigener Initiative ihre Leibeigenen zu befreien, bevor es der Zar gethan hat, wie viele Millionen Freunde und Anhänger hätten sie der gerechten Sache zugeführt, anstatt sich eben so viele Feinde auf den Hals zu laden...“

In diesem Augenblicke stand vor mir wieder das Bild des jungen Bauernburschen, mit den blutunterlaufenen Augen, und ich sah, wie richtig das Urtheil dieses Edelmannes war.

4.

Ich reiste in Lithauen mit der podlesser Bahn. Auf einer Station stieg in mein Coupé ein unansehnliches Männchen mit nichtssagendem blatternarbigem Gesichte ein, machte sich mit seinem Gepäck auf einem für zwei Personen bestimmten Sitze breit. Ein Reisender kehrte hierauf zurück, und reklamierte seinen Platz. Da ergoss sich der Blatternarbige in eine Flut der unflätigsten Beleidigungen über die aussätzigen Juden, die man nirgends los werden könne. Als der Angefallene jedoch erwiederte, dass er gar kein Jude sei, schrie der Russe wüthend:

„Das ist mir gleichviel, dann sind sie ein verfluchter Pole!“ und nun kehrte sich die ganze Sammlung der Schimpfworte gegen die polnische Nation. Die anwesenden Polen sprangen empört auf, da sich aber auf der anderen Seite die russischen Reisenden, die in der Mehrzahl waren, drohend näherten, setzten sich die Ersteren blass vor Aufregung, wieder ruhig nieder, und liessen schweigend die Schmähungen des Raufboldes über sich ergehen, bis er in der nächsten Station wieder ausstieg. Ich betrachtete indes meine

Umgebung näher, Da waren einige jüdische Pärchen wie Blut und Milch, und mehrere Polen voller männlicher Kraft und Schönheit, und doch wagte es ein hässlicher Mann voller Warzen und Hautausschlägen sie eine rüchtige Heerde zu schelten! Wie blind ist der Mensch in seinem Hochmuth und Hasse!

Die Szene wechselte. Zwei Männer sassen einander gegenüber. Der Eine in der Uniform eines höhern Beamten, mit dem weiten Mantel auf den Schultern, der dem Träger ein martialisches Aussehen verleiht, und selbst in der grössten Hitze nicht abgelegt wird. Der Andere, wie ich dann aus dem Gespräche entnahm, ein polnischer Ingenieur. Bald kam noch ein dritter Herr, den der Ingenieur seinem vis-à-vis als den gewesenen Gutsherrn des Dorfes X. vorstellte, dem sein Besitzthum von der russischen Regierung, durch die Unmöglichkeit, im Momente die ihm auferlegte hohe Kriegskontribution zu bezahlen, confisciert wurde, und jetzt nach so und so vielen Jahren zum ersten mal wieder ins Vaterland zurückgekehrt ist.

„Wirklich ein merkwürdiges Zusammentreffen“, bemerkte der russische Beamte, „dass nach einer solchen Zeit zwei Männer aus verschiedenen Weltenden einander gegenüber sitzen, die sich beide, Gutsherren einer und derselben Besizung nennen, denn ich bin eben derjenige, der dieses Gut jetzt dem Aerare abgekauft hat“.

„Das ist wirklich seltsam“, erwiderte der Vorgesetzte traurig lächelnd, „immerhin ist es jedoch angenehmer, der jetzige, als der gewesene Besitzer einer solchen Herrschaft zu sein“, und nun erkundigte er sich über verschiedene Dorfbewohner.

„Von diesen Gaunern und Dieben sprechen Sie mir gar nicht“, entgegnete der Gefragte.

Und wie steht es mit X. und Y. und Z...?

„Alles Mist“, sage ich Ihnen, „die ich zu Paaren treiben

möchte, wenn jetzt die Bauernpartei bei Hofe nicht in so grosser Gunst stände“.

„Das ist doch merkwürdig, wie sich alles so schnell geändert hat. Zu meinen Zeiten waren alle diese Personen recht ruhige und solide Leute, mit deren Leistungen ich immer recht zufrieden war“.

Ich hörte aufmerksam ihrem laut geführten Gespräche zu, das mir zwei Männer in Erinnerung brachte, die ich einige Monate früher in einem Gasthause getroffen habe. Der Eine war ein einfacher russischer Bauer, im langen blauen Kaftan mit den herabhängenden Haupthaaren, von dem mir erzählt wurde, dass er der Besitzer mehrerer grosser Güter in Lithauen sei, und der Andere sein Factotum, ein wegen Betrugereien entlassener kleiner Beamter, der ihm alle diese Güterkäufe und Geschäfte vermittelte. Sie sassen beide an einem Tischchen und tranken. Der Bauer war gleich beim geleerten Glase Schnaps tief eingeschlafen, und der Zweite lallte mit schwerer Zunge noch fort.

„Kanaille,“ sagte er endlich mit geballter Faust auf den Bauer zeigend, zu einem Bekannten, „der Schurke hat durch mich Hunderttausende erworben, und mit mir feilscht er um jede Kopeke wie ein Zigeuner“.

„Aber die Tschynowniki, die durch dich so viel verdienen““ fiel ihm der Angeredete ins Wort, „müssen dich doch reichlich belohnen“.

„Von diesen soll man etwas bekommen?“ erwiederte der halb Betrunkene „die wollen alles nur für sich, aber uns armen Hunden gönnen sie nicht einmal einen Knochen zum Nagen“. Mit diesen Worten schlief auch er ein. Die anderen Gäste setzten jedoch das Gespräch über das besondere Glück dieses Landmannes fort, und ich hörte, wie leicht es den Russen wird, sich in den Besitz der konfiszierten Güter zu setzen, Es genügten bloss einige tausend Rubel, um sie unter den

massgebenden Factoren zu verteilen, wodann man die Objecte selbst um spottbillige Preise auf jahrelange kleine Raten erhielt.

5.

„Wilno“, erscholl es, und alles eilte dem Ausgange zu, doch kein einziger Fiaker war zu sehen, da ein Kirchenfest gefeiert wurde, bei dem jeder Wagenverkehr verboten ist. Ich nahm daher einen Dienstmann, und begab mich zu Fuss ins Hotel. Unterwegs erzählte mir mein Begleiter, dass diese aussergewöhnliche Feier darum angeordnet wurde, weil vor so und so vielen Jahren Lithauen das Glück zuteil wurde, wieder in den Schooss der rechtgläubigen Kirche aufgenommen zu werden. „Wie wir Lithauer aber zu diesem Glücke kamen“, setzte mein Gewährsmann mit gedämpfter Stimme fort, „hat mir noch der Grossvater erzählt, der ein guter Katholik war. Da umringten eines Tages, nach der Unterjochung Polens, Kosaken unser Dorf, und trieben die ganze Gemeinde in die russische Kirche, Diejenigen die nicht freiwillig hinein wollten, wurden gewaltsam mit Peitschenhieben hineingedrängt, oder blutig zerschlagen draussen todt liegen gelassen. Nach dem Herausgehen aus der Kirche wurde die ganze Gemeinde als prawoslawny (rechtgläubig) erklärt“.

Wir begegneten bald einer mit grossem Pomp in Szene gesetzten Prozession. Der Dienstmann wich derselben aus, und führte mich durch Seitengässchen in mein Absteigquartier.

Dasselbe befand sich in einem grossen Hofe, mit mehreren Gebäuden und einem Garten, der Nonnen gehörte. Meinem Zimmer gegenüber befand sich eine breite Treppe, die in die höhere Stockwerke führte, und immer von verschiedenen Leuten besetzt war, um, wie ich hörte, bei einem berühmten polnischen Arzte, der nur noch zu Hause unent-

geltlich ordinierte, Heilung zu suchen. Da ich eine ausländische Zeitung zu lesen wünschte, brachte sie mir meine Wirtin von diesem Arzte, dem sie mitgeteilt hatte, dass ich ein Oesterreicher sei, mit der Einladung, ihn zu besuchen. Ich wurde von ihm aufs freundlichste empfangen. Er erzählte mir, dass er in Oesterreich, namentlich in Wien, studiert habe, und erkundigte sich voller Interesse über unsere Verhältnisse. Ich kam zu ihm, auf seine Einladungen hin, von Zeit zu Zeit, und traf dort Männer aus der besten polnischen Gesellschaft, Gelehrte, Professoren, und Edelleute, die alle im Bewusstsein, dass man ihre Nation einfach ausrotten will, in einer sehr gedrückten Stimmung waren, und sich fast kindisch über die Freiheiten freuten, die ihre Brüder in Oesterreich geniessen. Noch weit grössere Trauer und Entmutigung herrschte unter den Juden, die in Wilno, der Hauptstadt Lithauens die Majorität bilden, und überall wo man nur hörte, dass ich aus Oesterreich komme, war die erste Frage: „Was macht dort Euer guter Kaiser Franz Joseph, gesund und glücklich soll er sein?“ worauf jeder von sich selbst eine eigene Leidensgeschichte zu erzählen wusste.

Aber selbst die ländliche Bevölkerung, die zum grössten Theil aus polnischen und lethischen freien Bauern und einer sogenannten kleinen Schlachta von guttmütiger und sanfter Denkungsart besteht, klagte über die Bedrückungen von Seiten der Russen.

Doch wie jedes Uebel so manches Gute mit sich bringt, verfehlte diese schreckliche Epoche nicht, ihre heilsame Wirkung auf die Gemüther auszuüben, und, in Folge des gemeinsamen Unglückes, die verschiedenen Menschenklassen einander näher zu bringen. Hier war der Jude nicht mehr der Paria der Gesellschaft, der Edelmann nicht der gestrenge Herr, und der Bauer nicht mehr der ihn hassende Leibeigene. Alle umwand als Leidensgefährte ein Band

der Liebe und der gegenseitigen Sympatie, die einander ihr Geschick erträglicher zu machen bestrebt waren.

„Jetzt können wir auch recht Euer tiefes Weh begreifen, das Ihr bei der wegwerfenden Behandlung, die Ihr von den anderen, selbst, in der Bildung unter Euch stehenden Völkern erfährt, empfinden müsset, „sagte mir eines Tages ein angesehenener alter Universitätsprofessor, den ich in der gedachten Gesellschaft getroffen habe, „da wir leider nicht minder sehen, mit welcher Geringschätzung sogar der unwissendste russische Trunkenbold auf uns Polen herabsieht“. Und er erzählte hierauf, wie er im Auslande mit vielen meiner Glaubensgenossen zusammen studiert, und sie näher kennen und lieben gelernt habe.

Noch intensiver war das Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen der lithauischen Landesbevölkerung und den Juden, die schon seit Jahrhunderten zu bestehen scheint,

Ich hatte mein Geschäft in einem grossen Dwor (Hof), in welchem sich eine Masse kleiner jüdischer Einkehrhäuser befand, in denen allwöchentlich Hunderte von Bauern aus der Umgegend abstiegen, und ist es nie vorgekommen, dass ein einziger seine jüdische Stammherberge, die schon sein Vater und Grossvater besucht hat, verlassen und anderswo sein Absteigquartier genommen hätte. Da kam jeder mit seiner Familie auf seinem kleinen Wägelchen, an den Wochenmärkten, zu seinem Gastwirte. Die beiden Familien begrüßten einander aufs herzlichste, und der Jubel der Kinder, die man gegenseitig beschenkte, war ein unendlicher. Ein Verhältnis, das in materieller Beziehung beiden Parteien zu Gute kam. Der Landmann litt nie Mangel, da ihm der Wirt zu jeder Stunde das nöthige Geld verschaffte, während sich der Letztere durch den kommissionsweisen Verkauf der Produkte seines Gastes ernährte. So kam ein alter Bauer zu mir und kaufte ein oesterreichisches Fabrikat. Nach der Verpackung gefiel ihm noch eine ganz neue Sorte, die er

aber nicht mehr kaufen zu können erklärte, da er seinem Wirte, in Folge einer schlechten Ernte, noch ausser für den jetzigen Kauf, einige hundert Rubel vom Vorjahre schulde. Der Jude, der hiezu kam, wollte aber hievon nicht hören, und indem er ihm tröstend alle die Jahre in Erinnerung brachte, die von ähnlichen Catastrophen heimgesucht wurden, auf die dann in der Regel segensreiche Ernten folgten, so dass er jedesmal mit Leichtigkeit seine Schulden beglich, ruhte er nicht, bis der Käufer die gewünschte Waare mitnahm.

Eines Tages kam ein Finne zu mir, den ich in Wilno noch nie gesehen habe. Er kaufte ein Quantum, anstatt jedoch die Waare zu übernehmen, war seine ganze Aufmerksamkeit auf eine Stelle gerichtet, wo meinem Magasine gegenüber viele Käufer ein Bauernwägelchen umstanden, auf dem ein Jude die Waare seines Klienten feilbot. Endlich ging er fort, kam aber in vorgerückter Stunde in grösster Aufregung zurück, und hat mich, den Juden von gegenüber herbeiholen zu lassen. Es geschah, und der Fremde befragte ihn über Verschiedenes bezüglich seines Geschäftes, worauf er sich verabschiedete.

Ich erfuhr aus dem Gespräche, dass mein Käufer aus den deutsch-russischen Provinzen, die eine eben eröffnete neue Bahn mit Lithauen verband, gekommen ist, und zur Probe eine Waggonladung Gurken, wie man sie hier noch selten sah, einem Russen in Commission geschickt habe, der ihm dann bei seiner Ankunft die Rechnung übermittelte. Er erstaunte aber nicht wenig, als er zufällig sah, welche ganz andere Preise der Jude für weit geringere Waare erzielte, und lief ganz aufgeregt zu seinem Kommissionäre, um ihn auf den gewaltigen Preisunterschied aufmerksam zu machen. Statt jeder Antwort, packte ihn aber der Russe am Kragen, versetzte ihm einige wuchtige Schläge, und warf ihn einfach, mit den Worten, zur Thüre hinaus, dass, wenn

es ihm nicht gefalle, er sich zum Teufel oder zum Juden scheren möge. Unterwegs habe er überlegt, dass der Rat dieses rabiaten Menchen vielleicht gar nicht so schlimm sei, und begab sich zu dem Juden.

Als ich im darauffolgenden Jahre wieder nach Wilno kam, wurde ich zu meiner grössten Ueberraschung, von einem mir ganz unbekanntem Juden als sein Schutzengel und Wohlthäter angesprochen. Er stellte sich mir hierauf als der Gurkenverkäufer vom Vorjahre vor, dem der Finnländer bald nach meiner Abreise wirklich eine volle Waggonladung Gurken geschickt habe, und vom Verkaufe so zufriedener war, dass sowohl er als andere Geschäftsleute aus jener Gegend ihm seitdem verschiedene Naturproducte in Kommission schicken, und ich konnte seine Freude begreifen.

Noch ein schönes Beispiel von Toleranz und Menschenliebe fand ich in meiner nächsten Nähe. Ich wohnte, wie gesagt, in einem Hause, das einem katholischen Orden gehörte. Es wohnten in demselben viele jüdische Familien, deren Ahnen noch dieselben Räume inne hatten, ohne dass man ihnen im Laufe der Zeit den Miethzins erhöht hatte. Nun versuchte ein Concurrent das Local meiner Wirthin, einer alleinstehenden Witwe, um das vier- oder fünffache des frühern Mietschillings zu miethen, aber er wurde schnöde abgewiesen, wie es auch die Gepflogenheit in einem anderen Orte in Volhynien war, in welchem ein grosser Häusercomplex der katholischen Geistlichkeit gehörte, dass man die jüdischen Einwohner nie steigerte, und noch den Mietzins in polnischen Gulden, in derselben Höhe, wie zur Zeit des Bestandes des polnischen Reiches, einhob.

Nun zurück zu meinem Vaterlande.

6.

Circa 15 Jahre später befand ich mich auf einer Reise in Galizien, wo, dank der humanen Gesinnung unseres Mo-

narchen, alle Bürger, ohne Unterschied des Glaubens und der Rasse, nach dem Gesetze, gleiche Rechte geniessen. Die alte ehrwürdige Königsstadt Krakau war das Ziel derselben. Auf der Suche nach einer Wohnung in der innern Stadt war die erste Frage der meisten Hausbesitzer, welcher Konfession ich angehöre, da man Juden nicht vermiete. Eine ähnliche Frage wurde an mich auch im Hause einer jungen adeligen Dame gestellt, deren Wohnungen schon längere Zeit leer standen, trotzdem sie, wie man mir dann erzählte, stark verschuldet war, und zu wiederholten malen bei Kavaliereu Aushilfe suchte und fand. Sie hielt es also als ehrenvoller, sich soutinieren zu lassen, als einem Juden in ihr Haus Einlass zu gewähren. Endlich fand ich das gewünschte Lokal, und begab mich hierauf zu einem Kaufmanne. Auf der Stiege ging mir ein Herr voran, dem ein vorbeigehendes spindeldürres Fräulein, auf seine Frage, stolz den Kopf in die Höhe hebend, erwiderte: „hier wird nur polnisch gesprochen“. Worte, die die der Gebieterin nachfolgenden zwei Dienstmädchen mit demselben Aplomb wiederholten. Der Mann war ein Ozeche, der auf polnisch nach irgend jemanden fragte, von den Frauen aber, bei seinem breiten Barte, wahrscheinlich für einen Juden gehalten wurde.

Ich ging in eine im Hofraume befindliche jüdische Restauration. Da sah ich junge Burschen damit beschäftigt, aus den Fenstern des zweiten oder dritten Stockes Steinchen auf die Köpfe der jüdischen Passanten zu werfen. Der Vater, ein Tagschreiber in irgend einem Amte, der wie man mir sagte, Sechserl von Juden nicht verschmähte, sah aus dem Fenster, mit einer roten Mütze auf dem Kopfe und einer langen Pfeife im Munde, dem Treiben seiner hoffnungsvollen Nachkommenschaft schmunzelnd zu. Eine Schneiderin die blutarm war, bis sie nicht bei einem jüdischen Konfectionäre Arbeit gefunden hat, und es dann zu einigem Wohlstande brachte, begoss die israelitischen Gäste, die

zur Feier des Laubhüttenfestes in einer Laube ruhig speisten, aus eben demselben Stockwerke, mit schmutzigem Wasser. Sie wurde geklagt, jedoch, wie es hiess, irgend eines Formfehlers halber freigesprochen.

So fand ich in der Metropole des eigentlichen Polens einen eben aus den naheliegenden deutschen Provinzen importierten und sogar durch ein damals gegründetes Blatt vertretenen Antisemitismus, den man vom polnischen Volke, das mit Ausnahme der Juden, wie kein anderes in der Welt von der Ungerechtigkeit und dem Uebermuth der Stärkern zu leiden hatte, und noch hat, am wenigsten erwarten durfte.

Die Juden zitterten damals in Krakau factisch für ihr Leben, wie in den Zeiten des finstern Mittelalters. Dass unter solchen Umständen, der Credit fast gänzlich aufhörte, und der christliche Schuldner sich damit begnügte, den mahnenden Juden zur Thür hinauszuerwerfen, ist selbstverständlich, und am Ende sprach man bei jedem Fallimente von der tarnopoler Moral.

Es würde zu weit führen, alles zu erzählen, was ich im Laufe eines Jahres zu sehen und zu hören bekam. Ich begnügte mich daher bloss mit der Registrirung einiger Fakten.

7.

Ich sah einen starken Zusammenlauf vor einem Geschäfte, aus dem ein gewaltiger Lärm hörbar war. Ein Mann verlangte nämlich Rest aus einer Krone, wogegen die Frau vom Laden aufs Bestimmteste erklärte und beteuerte, keinen Heller erhalten zu haben. Der Gatte kam hiezu, schalt seine Frau aus, und gab dem Fremden den gewünschten Restbetrag. Er erklärte mir sodann, dass dieser Mann ein bekannter Schwindler sei, und dass sich solche Manöver jetzt fast täglich in den jüdischen Handlungen wiederholen, allein es lohne sich bei der jetztigen Stimmung nicht, mit dem Pöbel anzubinden.

Es wurden in Krakau, während meines Dortseins, grosse Vorbereitungen zum Empfange eines berühmten polnischen Schriftstellers gemacht, und ich las gerade eines seiner Werke, in dem er die Leiden eines Polen schilderte, der vor Jahrhunderten in die tatarische Gefangenschaft geraten war, und von den Tatarenjungen verfolgt und verhöhnt wurde. Ich ging hierauf in die innere Stadt, und sah polnische Gymnasialschüler einen ehrenwerten jüdischen Greis mit den unflätigsten Spottnamen verfolgen, und eine anständige Matrone, die sie als Jüdin kennen mussten, sogar, ihres Schmerzes nicht achtend, am Trauerschleier zupfen.

Ein Gassenbub versetzte heimtückisch einem Juden von rückwärts einen Schlag mit einer in Mehl getauchten Hand, deren Abdruck auf dessen Rock, zum Gaudium der Passanten, sichtbar blieb.

Ein grosses Nationalfest wurde gefeiert, zu dessen Verherrlichung die Juden durch bedeutende Beiträge und geschmackvolle Dekorierungen und Illuminationen nicht wenig beitrugen. Alles bewegte sich freudig in den hellerleuchteten Strassen. Auch die Schuljugend rückte aus, unter dieser auch die erwachsenen Mädchen eines geistlichen Konviktes.

„Ha! ha! ha! ein Jude!“ rief ein nicht besonder hübsches Mädchen aus ihrer Mitte, auf einen vorbeigehenden Israeliten zeigend. Eine wirkliche Sehenswürdigkeit in einer Stadt, die wenigstens dreissigtausend Einwohner mosaischer Religion zählt. Da aber niemand über diesen originellen Witz, im ersten Momente, lachen wollte, wiederholte ihn das Mädchen noch mehrere Male, ohne dass es einer der die Mädchen begleitenden Lehrerinnen eingefallen wäre, auf das Unpassende dieses Benehmens aufmerksam zu machen.

Man lobte mir einen Unterhaltungsort für die Jugend, Jordanpark genannt, in welchem meine Kinder, aus Deutschland kommend, in kürzester Zeit die polnische Sprache im vollen Sinnē des Wortes spielend erlernt haben, und

der aufs grossartigste eingerichtet war. Ich vermutete dort einen altertümlichen Spazierort. Erstaunte aber nicht wenig, in demselben bloss das Werk eines einzelnen, noch lebenden Menschenfreundes zu finden, der alles aus eigenen Mitteln, zur Erholung seiner Nebenmenschen, eingerichtet hat. Aber selbst in diesen der Ruhe und dem Frieden geweihten Stätten erlaubten sich Schuljungen, unter den Augen ihrer Lehrer, jüdische Spaziergänger, die doch eben so gut wie sie Gäste eines und desselben Wirtes waren, zu molestieren, ohne dass sie jemand zurechtwies.

Ich schaute all diesem Treiben zu, und fragte mich voller Herzweh: Sind denn in unserem aufgeklärten Jahrhunderte diese Kinder besser als jene Tatarenjungen in der gedachten Erzählung, die den polnischen Gefangenen verhöhten? Jenes barbarische Volk hatte noch wenigstens die Entschuldigung, dass es sich um einen Todfeind handelte, der im offenen Felde besiegt wurde. Wie lässt sich aber eine solche Handlungsweise gegenüber einem Volke rechtfertigen, das nicht als Feind ins Land gekommen ist, sondern vom genialsten Könige, den Polen je besessen hat, Kazimier dem Grossen, förmlich zur Ansiedlung in demselben eingeladen wurde, um die fühlbare Lücke eines Mittel- und Bürgerstandes, zwischen Adeligen und Bauern, auszufüllen, und das seiner Aufgabe durch Gründung der meisten Städte und Städtchen Polens und Lithauens, Beschiffung ihrer Flüsse, Exportierung ihrer Landesprodukte, und in letzter Zeit, auch durch die Pflege ihrer Sprache und Literatur im vollen Maasse gerecht wurde? Haben denn die edelsten Lehren der Bibel, die doch allen Völkern heilig ist, wie: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, Liebet den Fremden, denn Ihr waret selbst Fremde im Lande Aegypten etc. etc. zu existieren aufgehört? Und all dies im Weichbilde einer Stadt, deren Königsschloss noch die Manen jenes

grossen judenfreundlichen Monarchen umschwirren, in dessen nächster Nähe, (am Kazimierz) sich die jüdische Bevölkerung angesiedelt hat, als ob sie unter seinen Fittigen, Schutz vor den Stürmen der Zeit suche!

8.

Die Juden schlagen die Unserigen! Haut die Juden! Schlagt die Juden todt!“ Erscholl es eines Tages in der Spitalsgasse. Ich eilte zum Fenster. Ein Volkshaufe raste durch die Strasse, an dessen Spitze ein Mann mit einer rothen Nase, den man unter den Namen der Trunkenbold, kannte, der für die jüdische Geschäfte Botendienste verrichtete. Bald erschien die Polizei, der es zu verdanken war, dass es nicht zu Tätlichkeiten gekommen sei. Und nun erfuhr ich den Grund des Zusammenlaufes. Ein Judenmädchen aus besserer Familie ging mit einem Bauernburschen, der in einem Dorfe als Polizeidiener angestellt war, unter Mitnahme eines grösseren Geldbetrages durch. Es wurde in Krakau in einem Kloster getauft, zu dem man den Eltern keinen Zutritt gewährte, um ihr Kind zu sprechen. Sie erblickten es endlich zufällig in einem Geschäfte, wo es mit dem Geliebten Einkäufe für die bevorstehende Hochzeit machte. Sie eilten in den Laden, und schlossen hinter sich die Thür des zweiten Zimmers, in welchem sich ihre Tochter befand, um ihr ungestört ins Herz zu reden, worauf der Bräutigam, der im Vorzimmer geblieben war aus Leibeskräften in die Strasse hinausrief, dass die Juden ein Christenmädchen ermorden, und das genügte schon dem Pöbel, ohne sich um das Nähere zu erkundigen allen Ernstes Anstalten zur Ermordung und Beraubung der Juden zu machen.

Vorbedachter ging man in einem andern Stadtteile vor. Ein Bauer kam in ein jüdisches Wirthshaus und liess etwas hinter einem Vorhange fallen. Zum Glücke bemerkte es die

Hausfrau. Sie schlug Lärm, und man fand in einem Fetzen eingehüllt ein todtcs Kind, das der arretierte Bauer als sein im Spitalc gestorbencs ausgab.

„Wie steht es mit Ihrem Prozesse“, Fragte ein Jude seinen Nachbar.

„Schlecht, „antwortete dieser,“ und was ist mit dem Ihrigen?““

„Gar Schlimm“.

Der Sachverhalt war folgender. Der Erstere beschäftigte viele Dorfbewohner mit der Erzeugung von Bauernhüten. Er hatte eine ganz neue Façon ersonnen, um der starken Konkurrenz aus Deutschland die Spitze bieten zu können. Anfangs ging das Geschäft auch ziemlich gut. Wie erstaunte er aber, als man ihm eines Tages einen solchen Hut aus einem anderen Geschäfte brachte, der gestohlen sein musste, da doch niemand sein Geheimniss kannte. Er liess das Geschäft überwachen, und man packte wirklich einen Mann, der wieder solche Hüte zum Kaufe offerierte, und kein anderer war, als der langjährige Fuhrmann, ein wohlhabender Bauer, dem man vollkommenes Vertrauen schenkte, und die Waare von ihm sogar ungezählt übernahm. Der Dieb entschuldigte sich vor Gericht damit, dass in letzter Zeit grosse Herren versichert hätten, dass es keine Sünde sei, Juden zu bestehlen. Der Kaufmann erklärte bei dieser Gelegenheit, dass ihm nichts anders übrig bleibe, als gleich den anderen, seinen Bedarf in Deutschland zu decken,

Hierauf erzählte der zweite seine Leidensgeschichte: „Bei mir, „sagte er“, hat es der Mann viel einfacher gemacht. Es wohnte bei ihm im Hause ein jüdischer Greisler, der mein ständiger Abnehmer war. Als er auszog, und sich kein anderer Miether zeigte, erklärte der Hausherr, allein das Geschäft zu betreiben, um wenigstens den Miethziens herauszuschlagen. Ich fand die Sache ganz raisonable, und gab ihm die Waare auf Kredit. Aber anstatt die Handlung

zu eröffnen, verschleuderte und versetzte er die Waare, und warf meinen Inkassanten gleich, beim ersten Verfallstage, unter den grössten Beleidigungen über die Juden, zur Thüre hinaus. Ich wollte mich auf seine Realität sicherstellen, da erfuhr ich, dass er sie schon längst, auf seine Frau übertragen hatte.

In einem Geschäfte am Kleparz trank man auf die Gesundheit eines jüdischen Ladenbesitzers, dem ein Töchterlein geboren wurde.

„Auf dein Wohl, Vater!“ Sprach ein kleiner Junge, der ebenfalls bewirtet wurde „gebe Gott, dass wir schon bald aus dem Golus (der Gefangenschaft) erlöst werden.“

„„Oho!““ fragte ich ihn, „„du weisst schon auch was Golus heisst? Ich glaube doch, dass es dir bei deinen Eltern gar nicht schlecht ergeht.““

„Das wohl,“ erwiederte der Kleine, „ist es aber kein Goles, wenn mich die christlichen Kinder, beim Gange von unserer Wohnung am Kazimierz zum Kleparz, um dem Vater das Frühstück zu bringen, schlagen und in den Koth werfen, so dass mich seit Wochen noch der Fuss von einem Falle schmerzt? Gebe also Gott, dass der Vater bald sein Geschäft unter den Juden am Kazimierz habe, und wir aus diesem Goles befreit werden“.

Welche Meinung muss dieses Kind, das doch kein anderes Verchulden trifft, als dass es von Juden abstammt, vom Gerechtigkeitsgeföhle seiner nichtjüdischen Mitmenschen haben, wenn es unter so traurigen Verhältnissen aufwächst? und doch, wie würde ein einziges Wort aus dem Munde eines intelligenten und höher gestellten Mannes genügen, die grossen Massen umzustimmen, und auf den Pfad des Rechtes und der Nächstenliebe zu leiten! Hier einige Beispiele:

Es war auf der Tour nach preussisch Schlesien, wohin sich viele Arbeiter aus russisch Polen begaben. In einem Waggone zankte eine ältere Frau mit einem Juden, den sie

beschuldigte einem Arbeiter beim Wechseln einiger Rubel betrogen zu haben, wobei sie, wie üblich, das ganze Judenthum mit Schimpfworten belegte. Der Streit begann, durch das Herannahen der anderen Passagiere, ernst zu werden, als sich ein nichtjüdischer Reisender über die näheren Umstände erkundigte, und den Kurs, den der Jude berechnete, gerade sehr mässig fand, da er fast täglich bedeutende Summen bei den Banken wechsele, und keinen grossen Unterschied finde. Die Frau blieb jedoch bei ihrer Behauptung, und nannte einen Rubelkurs, der, wie der Fremde versicherte, schon seit zwanzig Jahren nicht mehr vorkam.

„Die Frau hat ganz recht“, rief ein Herr aus der Mitte der Umstehenden, „sie erinnert sich noch des Kurses aus den Zeiten, als sie, als junge Dame, Herren aus Russland zu besuchen pflegten“.

„„Welcher verfluchte Jude wagt dies zu sagen?““ schrie die Frau, indem sie mit geballten Fäusten auf den Mann eindrang.

„Die Gnädige scheint mich nicht mehr zu erkennen“. erwiderte jedoch dieser gelassen. „Sonst würde sie gewusst haben, dass ich kein Jude bin“.

Die Frau trat erblassend zurück, und verschwand aus dem Coupé.

In einer Volksschule verfolgten die Kinder, einen jüdischen Mitschüler mit dem Rufe: Jud, Jud, worauf ein Judenknabe replizierte, dass der König David, dessen Psalmen sie in der Kirche singen, ja auch ein Jude war. Die Schüler schalten ihn einen Lügner, und verklagten ihn beim Katecheten. Dieser bestätigte jedoch die Angabe des Judenjungen vollständig, und verwies den Kindern ihre Unart, jemanden seines Glaubens wegen, dem er von Geburt an angehört, zu verfolgen. Seitdem hat der Zwist in der Schule aufgehört, und die Kinder lebten friedlich mit einander.

Eine junge Jüdin bot in einem Bahnhofe schöne Kaiserbirnen zum Kaufe an. Ihr zur Seite stand eine Bäuerin, die sie unaufhörlich am Aermel zupfte, was jedem auffiel. Da trat ein Mann aus dem Wartesaale erster Klasse heraus, und liess sich mehrere Birnen geben. Er bemerkte auch das Benehmen der Bäuerin, und fragte um den Grund dieser Zudringlichkeit. Nun klagte ihm die Jüdin ihr tiefes Leid. Sie sei eine Witwe, die von dem geringen Verdienste, durch das Feilbieten von Früchten, mehrere Waisen zu ernähren habe, und von dieser Frau, die sie unter dem Vorwande, dass es nicht erlaubt sei, etwas im Bahnhofe zu verkaufen, unablässig fortjage, unsägliche Qualen ausstehe. Der Herr wendete sich hierauf an das Bauernweib mit der Frage, ob es hier als Aufseherin angestellt sei, was die Frau zögernd verneinte.

„Was sonst sind Sie denn also hier?“ setzte der Herr inquisitorisch fort.

„Ich habe“, erwiderte die Frau etwas kleinlaut, „die Schlüssel zum Closet“.

„So“, meinte der Fragende, „da versehen Sie ja ein sehr nothwendiges Amt. Nun begeben Sie sich gleich in Ihr Closet zurück, und walten Sie Ihres Amtes, aber hüten Sie sich in Dinge zu mengen, die Sie nicht angehen, sonst haben Sie es mit mir zu thun“. und das Weib verschwand unter dem Gelächter der Umstehenden.

Wie Not tut es uns, dachte ich bei dieser Gelegenheit, an solchen Männern, die durch die Macht ihres Wortes alle die Hetzer, die sich bloss durch das Schüren von Hass und Zwist hervorgethan haben, in die gerechte Schranken weisen würden, wodurch die verschiedenen Völkerschaften, denen die Allmacht ihren Platz neben einander angewiesen hat, endlich zur Ruhe kommen und friedlich mit einander leben könnten.

„Was ist uns aber am Zusammenleben mit den Juden

gelegen? wird vielleicht mancher Einwohner unseres engern Vaterlandes sagen; Ich glaube, weit mehr als es im ersten Augenblicke den Anschein hat.

Wie oft wird das Gehirn des Kindes und des Jünglings mit Fabeln, moralischen Erzählungen, und dann mit historischen Facten gemartert, und wehe dem Schulknaben, dem bei der Prüfung der Geburts- oder Sterbetag dieses oder jenes Despoten entfällt! Sollte aber all dieses so mühselig Erlernte nur dazu bestimmt sein, im wirklichen Leben, wie ein unnützes Ding, vergessen und über den Haufen geworfen zu werden?

Wer kennt nicht die Fabel vom Löwen, dem ein dankbares Mäuschen die Schlinge, in die er sich verstrikte, zernagt, und so aus der Gefangenschaft befreit hat? und wie oft kommen selbst die Mächtigen dieser Erde in eine solche Lage, aus der sie gerade nur die Allerschwächsten ziehen können.

10.

Eine jüdische Chronik aus dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts erzählt folgendes:

Beim Rückzuge der grossen französischen Armee aus Moskau, kamen einige Regimenter, von allen Seiten von den Russen verfolgt, in eine unwegsame Gegend in Lithauen, wo sie sich vergebens bei den wenigen Passanten zu orientieren suchten, da sie der Landessprache nicht mächtig waren, und in eine sehr precäre Lage gerieten. Da begegneten sie einem Juden, der in einem Buche lesend, vorbeiging. Sie wiederholten ihre Frage, und waren nicht wenig erstaunt und erfreut, eine Antwort in ihrer Muttersprache zu erhalten. Sie erbaten sich die Angabe des kürzesten und gefahrlosesten Weges zu einer gewissen Stadt. Der Mann schaute von seinem Buche nicht auf, und bog in einen

Seitenweg, mit dem französischen Rufe: „Mir nach“, ein, und das ganze Korps folgte.

Der Pfad schlängelte sich ins Unendliche durch dichte Waldungen, so dass die Franzosen schon misstrauisch zu werden begannen, da lichtete sich mit einem Male der Wald, und sie befanden sich gerade vor der gewünschten Stadt. Der Kommandant reichte dem Juden gerührt die Hand, und bot ihm einen Beutel voller Goldstücke an, doch dieser refüsierte die Annahme, kehrte um, und verschwand wieder im Dickichte. Dieser Mann war kein anderer als der fromme und berühmte Gelehrte Elias Wilnaer, der sich wegen irgend einer niemandem bekannten Sünde die Busse auferlegt hat, Jahre lang, mit seinem Buche in der Hand, zu Fuss von Ort zu Ort zu wandern, und jeden Weg und Steg im Lande aufs Genaueste kannte.

11.

Es war nach dem Revolutionsjahre 1848. Ich war damals noch ein Kind. Eines Abends wurde ich durch ein Geräusch aus dem Schläfe geweckt. Ich sah im Nebenzimmer mehrere bewaffnete Männer, in der Uniform der Nationalgarde, die jemanden zu erwarten schienen. Bald öffnete sich die Thür vom Salone, und ein Mann von imposantem Aeussern trat ein. Er empfahl sich aufs freundlichste von meinen seligen Eltern, die ebenfalls im Zimmer erschienen waren, und verschwand mit dem ganzen Gefolge. Ich schlief wieder ein. Beim Erwachen erschien mir alles als ein Traum, den ich bald vergass. Als ich mich jedoch nach einiger Zeit daran erinnerte, und meiner Mutter davon Erwähnung machte, schärfte sie mir ein, vom Gesehenen niemanden etwas zu erzählen. Erst nach Jahren erfuhr ich den Sachverhalt:

Der Fremde war ein Führer der Polen, der sich nach den erlittenen Schläppen, bei einem unserer Einwohner,

einem polnischen Patrioten Namens Steisink, versteckt hielt. Da dieser Ort aber nicht genug sicher schien, ersuchte er meine Eltern, dem Unglücklichen ein Obdach in ihrer Wohnung zu gewähren. Der Mann wurde im Salone einquartiert, und ein Schrank vor der Eingangsthür gerückt. Die Nachbarin brachte jedesmal selbst das Mittagsmahl, worauf der Schrank weggeschoben, und nach dem Ueberreichen der Speisen, wieder an seine frühere Stelle gebracht wurde. Es war ein einfacher Akt der Menschlichkeit, der aber in jener bewegten Zeit für meine Eltern, zwei alte gutmütige Wesen, die traurigsten Folgen hätte haben können, und doch haben sie keinen Augenblick gezaudert, ihrer Menschenpflicht zu genügen.

Der Aufstand wurde in beiläufig derselben Zeit überall niedergeschlagen, und die Landeshauptstadt Lemberg bombardiert. Soldaten umstanden die Stadt, um mit Ausnahme der Bauern und Juden, die die Stadt verproviantierten, niemanden hinauszulassen.

Wie oft machen sich die Andersgläubigen über die Schmachtlöckechen und langen Bärte der kleinstädtischen Juden lustig, und doch hat man nie so sehr ihren hohen Wert anerkannt, als in jenen Tagen. Da sah man die sogenannten lemberger Führen mit solchen Leuten vollgepropft, die sich unablässig mit ihrem Haarschmucke zu schaffen machten. Es waren aber gar keine Juden, die dieser ihrer Gewohnheit fröhnten, sondern echte Polen, die als Juden verkleidet, in ihrer Mitte, unerkant aus der Stadt kamen, in der ihrer harte Strafen harrten.

12.

Es müssen aber nicht gerade gefahrvolle und aufregende Zeiten sein, an denen sich das landläufige Sprichwort: Besser tausend Freunde als ein einziger Feind, bewährt, sondern selbst in den ruhigsten und glücklichsten Epochen im

Völkerleben, kann sich jeder denkende Mensch von der Richtigkeit dieses Spruches überzeugen.

Ich wohnte mit der Familie eines höhern polnischen Beamten im selben Hause. Eines Tages hörte ich Hilferufe aus seiner Wohnung. Ich lief hinein. Er lag auf dem Boden, und über ihm ein Mann gebeugt, der ihn am Halse würgte. Es war an einem Sonntage, an dem mit Ausnahme der Frau, die die Hilferufe ausstieß, niemand zu Hause war. Ich riss den wildaussehenden Menschen mit aller Gewalt vom Angefallenen weg. Er blickte mich einen Moment stier an, ballte die Faust gegen mich, als ob er sich auf mich stürzen wollte, doch schien er es sich bald zu überlegen, griff nach dem am Boden liegenden Hute, und lief wie besessen davon. Ich half der Frau den Mann ins Bett bringen, schickte um den Arzt, und entfernte mich. Nach Wochen besuchte mich das alte Paar, um mir seinen Dank abzustatten, und ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, dass der junge Mensch, der eigene verlotterte Sohn des Beamten war, der, dem Trunke ergeben, den Eltern Geld zu erpressen kam, und hiezu den Tag wählte, an dem die Dienerschaft Ausgang hatte. Er hätte den Vater, wie er bemerkte, in der Trunkenheit sicherlich erdrosselt, wenn ich nicht hinzugekommen wäre.

„Das ist er“, rief ein mir unbekannter Mann, an einige Personen, die mit mir im selben Coupé sassen, gewendet, indem er auf mich zeigte, und mich bei der Hand fasste. Ich erschreck. Der Mann begann sich jedoch in Danksagungen für meine ihm erwiesenen Wohltaten zu ergehen. Ich war ganz überrascht, und glaubte es mit einem Verrückten zu tun zu haben. Der fragte mich jedoch, ob ich im vorigen Jahre im Ulaszkowce zur Marktzeit gewesen bin, und als ich es bejahete, erinnerte er mich, dass ich damals einen Mann aufrüttelte und labte, der vor meinem Magazine ohnmächtig geworden ist, ohne dass sich jemand um ihn kümmerte.

Er nun sei dieser Mann gewesen. Ich habe es, meinte er, natürlich vergessen können, er jedoch dachte immer daran, und erzählte davon oft seiner Familie, die eben mit ihm reise.

Ein junges hübsches Mädchen trat in den Zug. Es machte sich auf einer Bank commod, packte seine sieben Sachen aus, und hängte das mit Blumen und Federn reich geschmückte Hütchen auf einen Nagel. Bald machte der Zug an einer Halbstation halt, und eine Masse neuer Passagiere trat ein. Das Gedränge war gross, und der gewöhnliche Kampf um die Sitze begann. Eine Jüdin kam in die Nähe des Backfischchens zu sitzen, und musste dessen Pakete zur Seite schieben. Da zeigte es sich, dass so jung das Mädchen noch war ihm schon alle Redensarten der Antisemiten geläufig waren. Es wurde gleich von der jüdischen Zudringlichkeit, dem unverschämten Judenpacke etc., gesprochen. Aber plötzlich wurde die Kontroverse durch einen gellenden Hilferuf unterbrochen, dem im Coupé ein schallendes Gelächter folgte. Alles eilte zu den Fenstern, und ich blickte auch hin. Da sah ich ein Etwas im buntesten Gefieder längst dem Zuge querfeldein fliegen, das mir im ersten Augenblicke als ein in diesen Gegenden noch nie gesehener Vogel erschien, in Wirklichkeit aber nur das befiederte Hütchen des jungen Mädchens war, das der rasende Wind, beim Oefnen der Thür, durch das Fenster fortgetragen hat. Der religiöse Kampf war bald vergessen, und das arme Kind jammerte und rang verzweiflungsvoll die Hände. Die Jüdin suchte es mit der Hoffnung zu beruhigen, dass man das durchgegangene Hütchen sicherlich finden und zurückbringen werde. Der Kondukteur kam hinzu, und erklärte, dass dem Fräulein leicht geholfen werden könne. Wenn es nach Lemberg komme, brauche es nur in einen Fiaker zu steigen, in die erste beste Handlung zu fahren,

und sich ein neues Hütchen zu kaufen. Das Mädchen, das im ersten Momente vergnügt aufgesprungen war, setzte sich ganz enttäuscht auf seinen Sitz zurück, und versank in tiefes Sinnen. Bald hielten wir an der Station, und ein Reiter mit einer Posttasche in der Hand, sprang heran.

„Unser Mojsche!“ rief vergnügt das Fräulein. Es wurde ihm in Eile der Verlust des Hutes mitgeteilt, und dessen Auffindung ans Herz gelegt.

„„Ich laufe schon, ich fliege schon““. Antwortete er laut, schwang sich in den Sattel, und ritt in Galopp davon.

Endlich langten wir in Lemberg an. Ein Bahnbediensteter mit einer Depesche in der Hand, fragte nach einem gewissen Passagiere. Das Mädchen griff zitternd nach derselben, und rief laut:

„Gott sei dank! der Hut ist da, und kommt mit dem nächsten Schnellzuge nach. Goldener Mojsche!“

Ein geachteter polnischer Arzt drückte sich einst in einer Gesellschaft recht günstig über die Juden aus. Als ich ihm dann dafür meinen Dank abstattete, erzählte er mir, auf welche Weise er zu seinem Doktorhute gekommen sei. Er war der Sohn eines wolhabenden Landmannes, der ihn studieren liess. Als er es jedoch zur Matura gebracht hat, erkrankte sein Vater. Das Wenige, das derselbe besessen, ging zu Grunde, und er starb ganz mittellos. Er wollte jedoch um keinen Preis das Studium aufgeben, und begab sich zu Fuss nach Krakau, um die Universität zu besuchen. Er langte dort bloss mit einigen Kreuzern in der Tasche an, und wusste in dem ihm ganz fremden Orte nicht, wo mit leeren Taschen abzusteigen. Ganz entmuthigt setzte er sich auf einem Vorsprunge der von Podgórze nach Krakau führenden Brücke, und sann vergebens nach irgend einem Auswege. Da ging ein Jude vorbei, der sein verstörtes Aus-

sehen zu bemerken schien, und ihn fragte, auf wen er eigentlich warte. Er erzählte ihm alles treuherzig. Der Jude nahm ihn mit sich, bestellte für ihn in einem Einkehrhause ein Nachtmal und Lager und lud ihn ein, ihn am darauffolgenden Tage zu besuchen. Er nahm ihn sodann als Hauslehrer für seine Kinder auf, und verschaffte ihm auch nach und nach Lektionen bei seinen Bekannten, so dass er sorglos studieren, und noch seine Familie unterstützen konnte, was er meinen Glaubensgenossen, wie er schloss, nie vergessen werde.

Eine ähnliche Geschichte hörte ich zufällig aus dem Munde eines christlichen lemberger Bürgers. Sehr oft fragten Juden aus einer benachbarten Gemeinde nach seiner Wohnung, um sich bei ihm Rats zu erholen. Die Sache fiel mir auf, und als ich eines Tages Gelegenheit hatte, ihn zu sehen, befragte ich ihn um den Grund dieser often Besuche. Er teilte mir mit, dass seine Eltern in jener Gemeinde Grundbesitzer waren, vis-á-vis dem dortigen Rabbiner wohnten, mit demselben in Freundschaft lebten, und durch ihn oft die dortigen jüdischen Ortsarmen mit Holz, Kartoffeln etc. unterstützten. Als junger Mann übersiedelte er mit seiner Frau in die Landeshauptstadt, wo sie sich durch Fleiss und Sparsamkeit ein kleines Vermögen erwarben, und einige Realitäten auf beider Namen kauften. Seine Frau, mit der er viele Jahre in glücklichster Ehe lebte, starb, und er quartierte sich bald bei der Einen bald bei der Anderen seiner Töchter ein. Seine Schwiegersöhne glaubten jedoch, dass es für ihn nichts besseres gebe, als seiner Frau gleich zu sterben, und die Kinder in den ungeschmälerten Besitz der Erbschaft zu lassen. Da er ihnen aber diesen Gefallen nicht erweisen wollte und konnte, begannen sie ihm das Leben auf jede Weise zu verbittern, und, da sie wohl wussten, dass er über keine Barmittel verfügte, reichten sie als Er-

ben nach der Mutter, um Auflösung der Gemeinschaft der Häuser ein, damit er bei einer öffentlichen Licitation aus denselben herausbugsiert werde. Vergebens wendete er sich in seiner Not an seine christlichen Freunde und Bekannte um momentane Aushilfe. Jeder fand einen anderen Vorwand, ihm seine Bitte abzuschlagen, und der Tag der Licitation rückte immer näher heran, da erinnerte er sich an den alten Freund seiner Familie, den Rabbiner seines Geburtsortes, der durch seine Weisheit und Frömmigkeit allgemein bekannt war. Er begab sich zu ihm, und wurde sehr freundlich empfangen. Alles wurde genau besprochen, und der Rabbiner gab ihm ein Schreiben an einen Glaubensgenossen in der Residenz, den er bei seiner Rückkehr gleich aufsuchte. Dieser sass bei Tische. Kaum durchlas er jedoch den Brief, unterbrach er das Mittagessen, und begab sich in die Stadt, um sich zu orientieren. Nach kaum einem halben Stündchen waren sie beim Bankier, der das Geld den Kindern zum Häuserkaufe vorschliessen sollte. Der Führer wies ihm den Brief des Rabbiners vor-, und teilte ihm den Sachverhalt mit. Die Erben wurden herbeigeholt, und mussten sich dazu bequemen, dem Vater die schwer erworbenen Realitäten zu überlassen, wogegen er ihnen ihren Erbteil, mit dem von Bankier vorgeschossenen Gelde, baar auszahlte. Seitdem mache es ihm nur Vergnügen, vorkommends seinen Glaubensgenossen einen Dienst zu erweisen.

Ich bemerkte in einer Handlung der Landeshauptstadt, dass man sich, im Gegensatze zu den anderen christlichen Geschäften, den jüdischen Käufern gegenüber, sehr unhöflich benahm. Als ich einem Bekannten hierüber meine Verwunderung ausdrückte, teilte er mir mit, dass der Geschäfts- und Hausbesitzer ein Führer der Antisemiten sei, und, durch seine Agitationen im judenfeindlichen Sinne, sogar zum Ge-

meinderate gewählt wurde. Ich mied seitdem natürlich sein Geschäft, und ging jedesmal in ein weit ferner gelegenes. Eines Tages begleitete ich einen Bekannten, und als derselbe diesen Laden betreten wollte, und ich ihn auf die obigen Umstände aufmerksam machte, zeigte er auf das Aushängeschild mit dem jüdischen Namen. Ich trat ein, und traf einen jungen Israeliten, der mir nun erzählte, dass sein Vater seinerzeit der beste und grösste Abnehmer des frühern Besitzers, auf die von demselben selbst erzeugten Artikel war, als er sich aber vom Ehrgeize hinreissen liess, eine politische Rolle zu spielen, und Antisemit wurde, musste sich sein Vater, so wie die anderen jüdischen Kunden von ihm zurückziehen. Sei es nun dadurch, oder in Folge der noblen und kostspieligen Passion, als Gemeinderat der Landeshauptstadt zu figurieren, schmolz sein Vermögen zusammen, und als er noch dazu gefährlich erkrankte, befand er sich in einer sehr prekären Lage. Er suchte vergebens unter seinen Partei- und Glaubensgenossen einen Abnehmer auf sein Lokal und den Vorrath, und entschloss sich, um in seinem Siechtume nicht ganz hilflos zu bleiben, zu seinem alten jüdischen Klienten zu schicken, und ihm sein Geschäft anzutragen, das er ihm auch abkaufte.

13.

Gibt es nicht unter den Juden viele, die der Gesellschaft zum Schaden gereichen? Das kann wohl sein. Welche Frage lässt sich aber gründlicher als diese mit der Gegenfrage beantworten: Bei welcher Nation ist diess denn nicht der Fall? Zeigen sich nicht die edelsten Gefühle wie die bestialischsten Instinkte bei jedem Volke? Findet man nicht neben den Stätten der Wissenschaft und der Humanität, die der Korruption und des Lasters, neben den Gotteshäusern, die der Unzucht, und neben den Wenigen, die mit dem Tugendpreise ausgezeichnet sind, die mit Ver-

brechern aller Art vollgefüllten Kerker? Es hat natürlich niemand etwas dagegen, dass man den Schuldigen bestrafe, aber für die Sünden des Einzelnen, die überdies nicht im Sinne seiner Religion begangen wurden, sondern im Gegentheil gegen dieselbe verstossen, eine ganze Nation und Religionsgenossenschaft verantwortlich zu machen, kann sich höchstens ein durch den momentanen Erfolg aufgeblähtes, aber keineswegs ein selbst vom Unglücke heimgesuchtes Volk erlauben, ohne seine eigene Menschenwürde und den Anspruch auf Gerechtigkeit einzubüssen. Die Deutschen haben wohl ihren Hugo Schenk, den Mädchenwürger, Jaques den Bauchaufschlitzer, und viele andere, wird es jemandem einfallen, alle Deutsche als Menschenwürger hinzustellen? Was würden die Polen dazu sagen, wenn man sie alle als Schwindler schelten würde, weil sich einige Bankdirektoren und hohe Beamte in gesicherter Stellung Betrügereien zu Schulden kommen liessen, oder mehr als dreissig ausschliesslich polnische Bahnkondukteure Jahre lang Diebstähle verübten? Trotz dem lassen es sich polnische Blätter nicht nehmen, bei jedem durch einen Juden verübten Verbrechen auch ausdrücklich seiner Religion Erwähnung zu thun, als ob die Confession mit der Missethat in irgend welchen Zusammenhange stünde. *) Ein Verfahren das nicht nur ungerecht sondern sogar dumm zu nennen ist, da man einerseits von Juden, die in Polen geboren wurden, und sich in der Welt ausgezeichnet haben, schlechtweg als von unseren Landsleuten spricht, ohne ihrer Religion zu erwähnen, und andererseits dadurch alle Missetäter, bei deren Erwähnung das Wörtchen; Jude, fehlt, und deren Zahl auch täglich Legion ist, vor aller Welt als Nichtjuden stigmatisiert, was nicht immer zu Gunsten der Letzern ausfällt, wie man sich

^{*)} Es muss lobend hervorgehoben werden, dass in den letzten Jahren viele Blätter von dieser das Judentum verletzenden Praxis Abstand genommen haben.

aus den Schlussverhandlungen überzeugen kann, dass die meisten Defraudationen fast nur in jenen galizischen Banken und Assekuranzgesellschaften vorkamen, die judenrein waren, während die sogenannten Verjudeten von denselben verschont blieben.

14.

Welche Verdrehungen der Rechtsbegriffe aber unwillkürlich solche kleinliche Hetzereien im Volke erzeugen, lässt sich am Besten durch die nachstehenden Straffälle illustrieren.

Ich sass als Geschworener in einer Verhandlung gegen einen alten Mann, der den grössten Teil seines Lebens im Kerker verbrachte, und gleich nach der Befreiung, beim ersten beabsichtigten Diebstahle eines Winterrockes, ertappt wurde, den er durch die äusserste Not und Kälte zu entschuldigen suchte. Er wurde als Gewohnheitsdieb zu 7 Jahren schweren Kerkers verurteilt, was im Gesetze begründet war. Einige Jahre später stand unter ganz ähnlichen Umständen ein Bauer vor Gericht, der nach jeder Entlassung aus dem Kriminale, der Schrecken des ganzen Dorfes war, und sogar die Nacht, als ihm das einzige Kind starb, und alle Welt ihn an der Leiche wachend währte, dazu benützte, das halbe Dorf zu bestehlen. Er wurde jedoch als ein einem unwiderstehlichen Drange folgender Mensch, zur Verzweiflung der ganzen Gemeinde, befreit. Was nicht minder im Gesetze begründet war. Doch waren die Urteile, trotz der Gleichheit der verbrecherischen Handlung, so verschieden! Der erstgenannte Dieb war Jude, der Zweite Christ!

15.

Wie oft werden den Juden Verbrechen und unreelle Handlungen zur Last gelegt, bezüglich deren Haltlosigkeit ihnen ihre Feinde selbst merkwürdiger Weise die besten Beweise liefern. So wurde ihnen der Vorwurf gemacht, dass

sie die Bauern zum Trunke verleiten, weswegen sie die Russen auf die grausamste Weise aus den Dörfern verjagten, und doch kann man sich nirgends so als in Russland von der Grundlosigkeit dieser Beschuldigung überzeugen. Unter den 90 Provinzen dieses gewaltigen Reiches, ist in mehr als siebenzig den Juden der Aufenthalt verboten, und die grösste Trunksucht herrscht gerade in jenen Provinzen, wovon man sich nicht nur durch den Einlauf der Accissteuern, sondern auch durch den Augenschein überzeugen kann. Da liegen nicht nur Hunderte aus dem Volke, mit geleerten Schnapsfläschchen, trunken auf den Strassen, sondern selbst gutgekleidete Herren und elegante Damen, ohne dass sich jemand um sie kümmert.

Es werden die Juden der Bewucherung der ländlichen Bevölkerung beinzüchtigt, und doch gibt es nirgends so viele hartherzige Korn- und Geldwucherer als gerade in jenen judenreinen Provinzen, worüber die dortige Presse von Zeit zu Zeit berichtet, und die Hungersnot, die dort vor einigen Jahren herrschte, den besten Beweis liefert, indem gleich beim Beginne der ersten Missernte, die ländliche Bevölkerung am Hungertyphus starb, was bei den jetztigen Eisen- und Wasserwegen, die das Getreide mit Leichtigkeit von einem Ende der Welt zum anderen verführen, anderswo eine Unmöglichkeit gewesen wäre. Hätten statt der Staatshilfe, bei der die weltberühmten Defraudationen vorkamen, und die Bauern mit Streu und faulen Körnern gefüttert wurden, Juden in jenen Distrikten gewohnt, wäre es bei deren Spekulationsgeist und der geschäftlichen Konkurrenz, zu einem solchen Mangel an Nahrungsmitteln sicherlich nicht gekommen, wie wir es in Galizien zu jener Zeit, als noch Russland ganz Europa durch ein Ausfuhrverbot auszuhungern wähnte, erlebt haben, dass gleich nach der Grenz-

sperre, in Folge der durch die jüdischen Kaufleute aufgehäuften enormen Vorräthe, die Getreidepreise, statt zu steigen, bedeutend zurückgingen, was nur den Ortsbewohnern zu Gute kam.

Was überdies ein nichtjüdischer Wucherer zu leisten vermag, können wir am Besten aus den krakauer Strafakten ersehen, die die schönde Handlungsweise eines k. k. Notars, also eines Mannes in gesicherter Stellung, der nicht, wie der Jude, um das tägliche Brot zu kämpfen hatte, aufdeckten. Er bewucherte nicht nur schändlich die Bauern, sondern entlockte ihnen, unter der gewöhnlichen gleissnerischen antisemitischen Vorspiegelung, sie aus den Händen der jüdischen Wucherer zu befreien, ihr letztes Stückchen Grund.

Vor mehreren Jahren wurden alle Juden in Russland, unter dem Vorwande, dass sie den Schmuggel fördern, 5 Meilen vom Grenzrayone entfernt. Nun wurden in einer echt russischen Hafenstadt, zu der den Juden der Zutritt verboten ist, Zolldefraudationen im Betrage mehrerer Millionen Rubel entdeckt, die ausschliesslich russische Beamte und Kaufleute verübt haben!

Will man den Juden unreelles Gebahren vorwerfen, möge man sich nur an der im innern, somit im judenreinen Russland befindlich gewesenen Skopiner Bank erinnern, in der die hochgestellten Beamten einfach die ganze Einlage von 12 Millionen Rubel eskamotierten; Die katholische Bank der Hocheder im hochgebildeten Deutschland bildet wohl ein Seitenstück dazu.

Kein einziger Jude ist in der russischen Eisenbahn- und Militärverwaltung angestellt, und doch weiss alle Welt, was

für Unterschleife, beim letzten japanischen Kriege, sowohl in diesen Branchen, als bei der Gesellschaft des rothen Kreuzes zum Vorscheine kamen.

16.

Ich reiste vor vielen Jahren mit der Diligence von Kiew nach Berdyczew. Unter den Reisenden befand sich ein höherer Statthalterei-Beamter, der sich zu meiner Verwunderung, sehr abfällig über das russische Beamtentum aussprach. War er wirklich so liberal oder nur ein Agent provocateur? Wer kann es wissen. Aber das Gespräch war recht amüsant und belehrend.

Abseits sass ein dicker Herr, der unablässig mit dem Verzehren der Speisen, die ihm seine Frau vorsetzte, beschäftigt war, und an der Conversation nicht den geringsten Anteil nahm, doch plötzlich platzte er mit den Worten heraus:

„Ach! wenn ich der Zar wäre!“

„Was wäre dann?“ fragte der Beamte neugierig.

„Dann hätte ich alle Juden hängen lassen.“ erwiderte der Russe.

„Was haben Ihnen die Juden denn getan?“ fragten die Mitreisenden überrascht, da von Juden die ganze Zeit nicht die Rede war.

„Was sie mir getan haben?“ entgegnete der Mann wütend, „beraubt und ermordet haben Sie mich“...

„Oho!“ sagte der Beamte höhnisch, „sind denn die Juden bei uns so mächtig, dass sie unsere Russen ungestraft berauben und ermorden können? Ich habe immer im Gegenteile geglaubt, dass man mit ihnen nirgends so wenig federlesens macht als bei uns zu Lande.“

„Und doch ist es so“ erwiderte der Russe, worauf er seine Leidensgeschichte erzählte. Er hatte in Kieff eine Niederlage mit Bauernpelzen, die ihm jährlich einen Reingewinn von zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Rubeln

brachte. Da haben sich Juden am Podol (einer Vorstadt Kieffs) angesiedelt, die ihren ganzen Kram auf den Schultern herumtragend, den Bauern die Schafpelze billig verkaufen, und den Grosshändlern das Geschäft verderben.

„Und dafür soll man alle Juden hängen“, entgegnete der Beamte lachend, „das sehe ich eben nicht ein. Sind alle diese armen Bauern nicht ebenso gute Russen wie wir und Euere grosse Kaufleute? und ist es daher nicht eine weit grössere Woltat, Tausenden dieser armen Leute, die um dreissig Kopeken täglich wie Thiere arbeiten, zu warmen Winterkleidern zu verhelfen, als einigen Wenigen Reichtümer zu verschaffen? Wenn ich der Zar wäre, würde ich die Juden für diese That vielmehr mit einem Orden als mit einem Stricke um den Hals belohnen“.

Wie richtig das Urteil dieses in der russischen Beamten-schaft so seltenen Mannes war, konnte man sich einige Jahre später bei den dortigen Judenkrawallen überzeugen. Die Juden fürchteten sich die Wochenmärkte zu besuchen, und diess benützten die rusischen Kaufleute dazu, die Bauern beim Kaufe zu schinden, so dass die Dorfgemeinden des czernigower Gouvernementes Deputation auf Deputation zum Gouverneure schickten, dass man die Juden veranlasse die Märkte wieder zu besuchen, und ihnen jeden möglichen Schutz angedeihen lasse.

Noch øklatanter ist das nachstehende Faktum: An beiden Seiten des Dnieper liegen zwei bedeutende Handelsplätze. Der Eine befindet sich an der äussern Peripherie Lithauens. Der Andere schon in einer der russischen Provinzen, in denen den Juden der Aufenthalt verboten ist. Im erstgenannten Orte kam die Kaufmannschaft, zur Zeit als ich in jener Gegend weilte, trotz der anstrengendsten Arbeit, auf keinen grünen Zweig, während die vom entgegengesetzten Ufer fast aus lauter Millionären bestand, die wie in den meisten der russischen Städte den halben Tag,

bei geschlossenen Läden, schlafen, und das Geschäft ihren Commis überlassen, um die Nächte im Klube beim Champagner und Kartenspiele zu durchwachen.

Woher der enorme Contrast? In der erstern Ortschaft waren die Kaufleute Juden, die bloss in einigen Provinzen zusammengepfercht, den Bauern die höchsten Preise gewähren mussten, um der starken Konkurrenz die Spitze bieten zu können. In der Letztern hingegen Russen, von denen jeder im Umkreise seinen Rayon hatte, aus dem ihm die Bauernschaft ausschliesslich ihre Landesprodukte, zu dem im Klube festgesetzten Preisen, zuführen musste, und wehe dem Renitenten, der in die Preise nicht willigen möchte. Er könnte den ganzen Tag in der Stadt herumfahren, ohne dass ihm jemand sein Getreide abnehmen würde.

Vor mehreren Jahren erschien das Erstlingswerk eines österreichischen Juristen, in welchem er der Welt zwei neue Fakten mittheilte: Dass es unter den Juden Wucherer, und dann solche Leute gebe, die die Bauern auf den Märkten übervorteilen. Anfangs hat der Umstand einiges Uufsehen erregt, dass der Verfasser selbst Jude war, und es doch nicht üblich sei, seine eigenen Stammesgenossen zu verunglimpfen. Bald stellte es sich aber heraus, dass er zum Christentume übergetreten war, was schon alles erklärlich machte. Schmerzlich war es mir jedoch zu sehen, wie oberflächlich man über Dinge urteilt, die die Existenz von Tausenden berühren, wenn es sich nur um Juden handelt.

Als Begründung des Besagten stellte der Autor einfach alle Wucherprozesse aus den statistischen Berichten zusammen, die durch eine Reihe von Jahren in Galizien gegen Juden durchgeführt wurden, die aber in Wirklichkeit das Gegenteil von dem beweisen, was er beweisen wollte, da abgesehen von der verhältnissmässigen geringen Zahl dieser

Prozesse überhaupt, aus den angeführten Daten hervorgeht, dass der Wucher von Jahr zu Jahr abnahm, so dass sich die bezüglichen Gerichtsverhandlungen in den letzten Zeiten bloss auf ein bis zwei Fälle jährlich reduzierten.

Was nun aber das Gebahren der Juden auf den Wochenmärkten anbelangt, musste sich jeder, der zufällig den Lebenslauf des Verfassers kennt, mit Recht fragen, woher er das alles so genau wisse. Hat er je diese armseligen galizischen Märkte besucht? Hätte er sie, gleich dem Schreiber dieses, durch den eigenen Augenschein kennen gelernt, und wäre ihm nur an der Eruirung der Wahrheit gelegen gewesen, er wäre sicherlich zu ganz anderen Resultaten gelangt. Da würde er arme Leute getroffen haben, die mit ihrem Kalender in der Hand auf elenden Fuhren von Dorf zu Dorf reisen, um in Wind und Regen den Bauern die nötigsten Artikel anzubieten, und am Ende froh sind, bei der starken Konkurrenz, einige Sechserl verdient zu haben, während sich der Herr Doktor, wie es bei einer sensationellen Gerichtsverhandlung gerade zur Sprache kam, für eine bequeme Fahrt im Coupé zweiter oder erster Classe hundert bis hundert fünfzig Gulden täglich liquidieren liess.

Ein polnisches Journal beklagte sich, dass man in dem altertümlichen Gebäude der Tuchlauben (Sukienice) in Krakau auch Juden Geschäftslokale vermietet. Ich hatte bald Gelegenheit dieses Eldorado der jüdischen Kaufmannschaft zu sehen. Ich fand einen schönen Bau, den ein langes dunkles Corridor durchschneidet, zu dessen beiden Seiten verschiedene Händler ihren Kram vom frühen Morgen bis Abend, beim stärksten Luftzuge und in der grössten Kälte, den Käufern feilbieten. Man kann sich denken, was für Reichtümer die Juden dabei erwerben können, und selbst ein solches Glück gönnt man ihnen nicht.

17.

Von den Kindern Israels sind bekanntlich viele auf den Hausirhandel angewiesen. Also, Grund genug, demselben an den Leib zu rücken. Es müssten zwar unter dem Verbote desselben, im ganzen Lande weit mehr Nichtjuden als Juden leiden, wo es sich aber nur nicht um die eigene Haut handelt, denken die Herren Antisemiten ganz wie einst der jüdische Riese Samson, seinen Ruf beim letzten Ringen mit den Feinden Judäas: *tomus nafschi im Palistin*. paraphrasierend, : Mögen noch so viele Tausende unserer Partei- und Glaubensgenossen ruiniert werden, wenn nur dabei auch recht viel Juden zu Grunde gehen. Jeder Unparteiische wird aber, glaube ich, diese Meinung nicht teilen, und bei der mindesten Ueberlegung, die Thätigkeit der Juden für die ärmeren Bevölkerungsklassen recht erspriesslich finden.

Es waren zu allen Zeiten Judenfeinde, Es gehörte aber zuweilen ein gewisser Mut dazu, sich als solcher offen zu bekennen. Es lebte einst in Frankfurt am Main ein gewisser Sauermilch, der den Pöbel gegen die Juden aufgehetzt hat, aber er stellte sich beim Ueberfalle und der Plünderung der Judenhäuser an der Spitze seiner Horden, und büsste dann seine That am Galgen. Wie ganz anders ist es aber jetzt mit den modernen Sauermilchen, die nur die Anderen zu Ungesetzlichkeiten und Judenhetzen verleiten, selbst aber fern vom Schusse bleiben, oder sich hinter Immunitäts- und sonstigen Gesetzen verstecken, so dass jede Gegenwehr unmöglich ist.

Es ist gewiss recht angenehm, eine zahlreiche Dienerschaft zu besitzen, die der Herrschaft alles auf den er-

sten Wink zur Stelle schafft. Allein nicht jeder ist in dieser angenehmen Lage, und wie beschwerlich ist es für den gewöhnlichen Menschen, gleich beim Erwachen in der ganzen Stadt herumlaufen zu müssen, um sich die notwendigen Lebensmittel herbeizuschaffen. Ist es für dieselben nun nicht eine wahre Woltat und Erlösung, dass sie gleich beim Oeffnen der Augen schon das frische Morgenbrod, die Milch, die Butter etc. auf dem Tische finden, welche ihnen der vor Mitternacht erwachende Brotausträger, Milchmann, und so weiter vorbereitet hat?

Die Hausfrau kommt in die Küche. Es erwartet sie dort schon die ganze Schaar der dienenden Geister, das Milchweib, die Eierverkäuferin, und die die verschiedenen notwendigen Artikel anbietenden Händler, die ihr nur recht willkommen sein müssen. Der Handel mit alten Kleidern findet viele Gegner, aber ich glaube, mit Unrecht. Es meinte zwar einst ein Spassvogel, dass er seine abgelegten Kleider nie den Juden verkauft, aus Furcht, dass sie sein Herz finden könnten, das ihm schon so oft in die Hosen gefallen ist. Allein nicht jeder kommt in diese unangenehme Lage, und ist für die meisten Menschen, die ihre defekten Kleidungsstücke verwerten wollen, diese Befürchtung sicherlich nicht am Platze.

Einst kam ein alter Jude zu mir mit der Bitte, ihm irgend welche alte Kleidungsstücke zu verkaufen, damit er etwas auf die Feiertage verdiene, und kaufte mir eine alte Garnitur ab.

Einige Wochen später erzählte unsere Magd voller Aufregung und Neid, dass der sonst so ärmlich gekleidete Hausmeister eines Sountags wie ein grosser Herr in einem schönen neuen Anzuge, mit der Frau Hausmeisterin, ausgerücht sei. Nun stellte es sich heraus, dass dieser Anzug kein an-

derer als der Meinige aus der Rumpelkammer war, den der Hausierer eben so armen Fächmännern zum reinigen und umnähen gegeben, und dem nicht reichern Hausmeister um ein Spottgeld zur Bezahlung in kleinen Raten verkauft habe, wie es mir mein Käufer dann selbst, unter vielen Segensprüchen und Danksagungen für den ihm zugeschanzten Verdienst, erzählte.

Eines Tages kam meine Nachbarin, eine wohlhabende junge Frau, ganz entzückt, mit einer Hand voll Geld, und erzählte meiner Frau von ihrem Glücke. Eine Jüdin habe ihr so lange zugeredet, bis sie sich entschlossen habe, mit ihr auf den Boden zu gehen, um ihr etwas vom alten Plunder, der sich noch dort von ihren Eltern her befand, zu verkaufen. Sie fand dort keine alten Kleidungsstücke, hingegen viele Dinge, die ihr ganz unbrauchbar schienen, wie, einfache Hadern, Flaschen, altes Eisen, beschriebene Geschäftsbücher etc. Die Händlerin erklärte jedoch, dass sie ihr alles abzukaufen bereit sei, und sie erhielt nach vielem Handeln das mitgebrachte Geld, das eine ziemlich erkleckliche Summe ausmachte, und ihr um so willkommener sein musste, als wir ihren reichen aber knauserigen Gatten kannten, und uns denken konnten, wie viele Thränen und wirkliche oder simulierte Ohnmachtsanfälle es sie gekostet hätte, ihm eine solche Summe für ihre Toilette abzurufen,

18.

Ein Vorstoss gegen den jüdischen Handel erfolgte durch die Einführung der Consumvereine, für die man die Religion zu Hilfe nahm, indem man den Bauern den Kauf bei Juden und nicht in solchen von Nichtjuden und in manchen Orten sogar von russischen Geistlichen oder Kirchendienern geleiteten Geschäften, als Sünde hinstellte. Zum Glücke hört

beim galizischen Landmanne, bei dem schwer zu erwerbenden Groschen, in Geldsachen die Gemütlichkeit auf, und er findet es mit seinem praktischen Sinne leicht heraus, wo ihm die Waare am Besten conveniert.

Ich besuchte einst ein jüdisches Geschäft, das sich gerade einem solchen Vereine gegenüber befand. Ich glaubte den Juden dadurch ruiniert, aber ich fand dasselbe, zu meiner Verwunderung, bedeutend vergrössert, und sogar noch mit einem neuen Eingange in die Nebengasse versehen. Der Ladenbesitzer erzählte mir nun, dass der gegenüberliegende Consumverein eben seine beste Kundschaft sei, dem aus Mangel an Erfahrung und Geschäftskentniss bald der eine bald der andere Artikel fehle, und schnell von seinem Laden herbeigeholt werden müsse. Ebenso kommen seine langjährigen Kunden aus dem Dorfe, aus Furcht vor ihren Seelsorgern, des Abends mit ihren Fuhren ins Nebengässchen, wohin er ihnen die Waare durch die Hinterthür zuschickt.

Ein weiterer Schlag war für die Juden die Aufhebung des freien Salzverschleisses.

Da jede Bauernfamilie mindestens um 10 bis 12 Kreuzer wöchentlich Salz verbraucht, so lag die Gefahr nahe, dass die ganze ländliche Bevölkerung durch diese Zwischenhändler, die die Preise um einen Heller ja sogar um einen Kreuzer per Woche verteuern können, zu Grunde gehen würde, und dem musste vorgebeugt werden.

Man hätte diesem Uebel vielleicht dadurch steuern können, wenn man, wie bei allen anderen Monopolartikeln einen Verkaufspreis fixiert hätte. Allein man zog es vor, den ganzen Verkauf einem grossen Institute anzuvertrauen,

das zu diesem Behufe entsprechende Büreaux einrichten, und viele Beamte aufnehmen musste, von denen sogar manche grosse Defraudationen verübt haben, die aus Landesmitteln ersetzt werden mussten.

Mit dem Verschleisse im ganzen Lande wurden, natürlich ganz andere Personen betraut. Da dieselben aber meistens den bessern Ständen angehörten, und sich mit so kleinlichen Geschäften nicht befassen konnten, überliessen sie dieselben grösstenteils gegen Proviszion anderen Händlern, die wiederum aus denselben Gründen, den Verschleiss gegen eine Vergütung den armen Zwischenhändlern cedierten, welche den Verkauf des Salzes tulpenweise an die Bauern in ihren Buden zu besorgen hatten. Welcher Vorteil aber der ländlichen Bevölkerung bei dieser schwerfälligen und kostspieligen Manipulation erwächst, ist schwer zu erraten.

19.

Eine Konkurrenz, die durch den natürlichen Bedarf der Bevölkerung entsteht, ist selbstverständlich, ganz anders aber eine solche, die man nur in Folge von nationalen oder religiösen Gründen ins Leben ruft, und die um so bedauerlicher ist, als man dabei von der irrigen Meinung ausgeht, dass es für den Händler genügt, in seiner Bude oder am Schanktische gemütlich sein Pfeifchen zu schmauchen, und den sich meldenden Kunden das Gewünschte zu verabreichen, was ein jeder leicht machen kann. Wie ganz anders aber verhält es sich in der Wirklichkeit. Wie viel Arbeit, Waaren- und Geschäftskennntniss gehört dazu, das kleinste Geschäft lebens- und konkurrenzfähig zu erhalten, und welche Geduld und Ausdauer ist dazu erforderlich, seine Clienten zu jeder Stunde zur Zufriedenheit zu bedienen. Eine Beschäftigung, der sich nur diejenigen unterziehen

müssen, die die Not dazu zwingt, aber keineswegs jemanden anzuraten ist, dem andere Erwerbszweige offen stehen.

Ich reiste vor vielen Jahren per Achse im Czernigower Gouvernement in Russland. Vergebens suchte mein Fuhrman nach einer Herberge, um die Pferde zu füttern. Man sah zwar am Wege einige Gebäude, aber im desolatesten Zustande und unbewohnt. Ich erfuhr, dass hier früher jüdische Wirtshauspächter gewohnt haben, die in Folge eines Ukases jedoch auf originelle Weise delogiert wurden. Um dem Wehklagen der Frauen und Kinder auszuweichen, erschien in einer schrecklich kalten Nacht im tiefsten Winter der Pristaw samt Kosaken, liess die Thüren und Fenster ausheben, und zogen weiter, worauf die Insassen die Wohnungen verlassen mussten.

Die Nacht brach bald an, und mein Izwoszczyk, ein Russe aus der Umgegend, musste seitwärts einlenken, um in irgend einem Dorfe ein Nachtlager zu suchen, wo wir endlich eine Herberge fanden. Aber trotz des Klopfens öffnete man nicht und alles schien wie ausgestorben, so dass ich auf dem Wagen unter freiem Himmel übernachten musste. Mit Tagesanbruch erwachte ich halb erstarrt, und mein Schirm, den ich als Schutzdach aufsteckte, ward vom Winde in Stücke zerrissen. Bald erwachte auch der Gastwirt, ein alter Bauer, und öffnete das Tor. Wir traten ein, und fanden ein Lokal, das mehr einem Stalle als einer Wohnung glich. In einem Winkel schlief die ganze Familie auf Stroh hingestreckt. Am andern Ende standen die Kühe und etwas weiter die Schweine. Vorne befanden sich einige Bänke und Tische, die das eigentliche Wirtshaus bildeten, wo man den Gästen den Schnaps verabreichte. Man legte für mich eine Bund Stroh auf dem Fussboden und müde wie ich war schlief ich fest ein. Doch weckte mich bald etwas auf, und ich sah ein junges Kalb, das neben mir stand, und mich leckte. Ich wollte etwas geniessen, aber es war nichts

anderes als altbackenes Brot und grüne Kartoffel zu finden, die ich zu Hause den Hunden nicht vorgeworfen hätte. In einem ähnlichen Zustande fand ich noch einige Dorfschwirtheuser, wo man die Pferde fütterte, und ich dachte beim Heranbrechen der darauffolgenden Nacht mit Grausen daran, dass mich bald wieder eine solche Schlafstätte erwartet. Aber wir kamen bald zu einer Herberge, an deren Fenstern, trotz der vorgerückten Stunde, noch Licht zu sehen war. Beim Anklopfen wurde uns gleich geöffnet, und ich trat in ein ziemlich reinliches Schankzimmer ein, wo man mir auf Verlangen frische Eier und Butterbrod vorsetzte, und dann ein kleines Zimmerchen mit einem reinlichen Bette zum schlafen einräumte. Ein junges jüdisches Ehepaar, das in einem grossen Restaurant irgend einer russischen Grosstadt bedienstet war und von dort seiner Religion halber verjagt wurde, mietete dieses kleine Wirthshaus, und die Polizei- wie Wirtschaftsbeamten waren von der vorzüglichen Küche und Bedienung so zufrieden, dass sie die jungen Leute so lange im Orte zu lassen versprachen, als keine Revision von Seiten der höhern Behörden vorgenommen werden wird.

20.

Der Landesausschus ist wohl in dankenswerter Weise bestrebt, das Fabrikwesen und die Industrie im Lande zu heben, und doch liegen beide im Argen. Die Erklärung dieser Erscheinung ist leicht gefunden. Wenn ein Unternehmen gelingen soll, muss man sich nur von objectiven die Entwicklung desselben fördernden Rücksichten leiten lassen, ganz anders aber ist es in unserem Lande, wo oft mehr auf nationale und confessionelle Momente als auf wirkliche Geschäftskennntniss und Tüchtigkeit Rücksicht genommen wird. Hier ein Factum.

Ein Jude errichtete in einer galizischen Grosstadt eine

gutgehende Fabrik, die bald in ein Actienunternehmen umgewandelt wurde.

Anfangs ging das Geschäft auch ziemlich gut, aber nach und nach wurden die frühern erfahrenen und billigen jüdischen Beamten entfernt und durch kostspielige nichjüdische Directoren ersetzt, die alles im grossen Style einrichteten, neue Gebäude aufführten und horrende Summen für Geschäftsreisen aufrechneten. Die jüdischen Actionäre, die sich dagegen sträubten, wurden verdrängt oder überstimmt, und das Ende vom Liede war, dass die Fabrik in Concurs geriet, und viele Arbeiter brotlos wurden, bis sie vor kurzem Juden abkauften, und wieder in Betrieb setzten. Mit welchem Erfolge, wird die Zukunft lehren.

Im Gegensatze zu obigem, ein zweites Factum:

Ich kaufte in der Niederlage einer jüdischen Fabrik ein elegantes Kinderwägelchen, das sofort versendet werden musste. Ein älterer Mann montierte es, und eine Frau hielt das Licht hiezu, da bei der vorgerückten Stunde kein junger Gehilfe mehr zur Hand war. Der Mann war kein anderer als der Herr Fabrikant und wohlhabender Hauseigentümer selbst, und die Gehilfin seine Gattin, die in Ungarn und im Auslande das Fach gründlich erlernt haben. Ihr Sohn, ein aufgeweckter Junge, der zufällig hineinkam, erklärte sich bereit, das Wägelchen hinüber zu transportieren. Kein Wunder somit, dass es die Leute, trotz der ausländischen Concurrenz, zu einigem Vermögen brachten.

Nun ein ähnlicher Fall jüngern Datums:

Ein junger Mann arbeitete viele Jahre bei Tag in einem Geschäftshause, des Abends in einem Hotel, und seine Frau fand in einer Handlung Beschäftigung, so dass sie sich ein kleines Vermögen zusammensparten, und hierauf eine bahnbrechende Fabrik anlegten, die sie stetig mit modernen

Maschinen vervollkommen. Das Geschäft geht ziemlich gut. Aber die Herrschaft spielt sich nicht auf die reiche Fabrikantenfamilie hinaus. Die Frau steht ihrem eigenen Geschäfte vor, und der Gatte benützt seine wenigen Mussestunden dazu, weiter in seinem früheren Metier zu arbeiten. Ob aber ein solches Unternehmen in Galizien auch in der Hand eines Mannes gediehen wäre, der an eine verfeinerte und luxuriöse Lebensweise gewöhnt war, ist mehr als problematisch.

21.

Was die Juden im allgemeinen für Galizien leisten, muss, glaube ich, jeder Unparteiische anerkennen. Abgesehen davon, dass acht mal hunderttausend Selen die Bevölkerungszahl verstärken, und infolge dessen das Ansehen des Landes gegenüber den anderen Kronländern heben, sind fast drei Viertel des Gesammthandels, der dem Staate Millionen bringt, in jüdischen Händen.

Beiläufig der dritte Teil der studirenden Jugend, die die Landessprache pflegt und das Niveau der allgemeinen Bildung hebt, besteht aus Juden, wie es überhaupt kein einziges Individuum im Staatsleben gibt, das nicht direct oder indirect sein Schärfflein zum Wohle der Gesammtheit beiträgt.

Ein reicher Jude errichtet ein Geschäft. Ist er der alleinige Besitzer desselben? Nein! Bald erscheint ein Compagnon, der ohne einen Heller beizutragen, den Löwenanteil am Gewinne beansprucht und erhält. Er heisst: Fiskus. Das Geschäft geht gut. Der Compagnon behebt seine Erwerb-Einkommen- und sonstigen Steuern. Man nimmt Gelder auf. Er bekommt seine Wechsel- und andere Stempelgebühren. Der Jude kauft ein Haus. Der Staat fordert seine Uebertragungsgebühren und Hauszinssteuern.

Mit dem Geschäfte beginnt es wieder abwärts zu gehen, und der Mann fallirt. Gibt ihm der Partner seinen Ge-

winnanteil zur Bezahlung der Schulden zurück? Bewahre!
Der glückliche Compagnon zieht im Gegenteile noch Nutzen von dessen Not, und behebt vom Conkurse und dem zwangsweisen Verkaufe der Realitäten samt den schönen Möbeln nur aufs Neue Gebühren etc.

Tausende von Waggons mit Landesproducten werden täglich verladen, und eben so viele Beamte und Arbeiter finden dabei ihr Auskommen. Der Staat nimmt Millionen an Frachten ein, und diesen ganzen Apparat setzen in Galizien grösstenteils bloß kleine jüdische Geschäftsleute in Bewegung, deren Correspondenzen nach allen Enden der Welt hin- und herfliegen, und dem Aerare grosse Summen einbringen.

Nur Wenige finden dabei ihre Rechnung. Der grösste Teil dieser Speculanten ist froh bei dieser grossen Arbeit sein Auskommen zu finden.

Ein wohlhabender Jude verheiratet sein Kind. Gratulationsdespeschen kommen aus allen Enden der Windrose. Ihre Zahl ist Legion. Aber wer hat den Nutzen davon? der Staat, der bei einer solchen Trauung seine Hunderte und zuweilen sogar Tausende von Kronen einheimst.

Ein armer Israelit wandelt durch die Strassen. Er ist in Gedanken vertieft. Er sieht und hört niemanden. Muss er doch den Seinigen Brot schaffen. Er sucht ein Geschäft oder eine Partie zu vermitteln. Dazu sind aber grosse Auslagen an Porto, Telegramm- und Reisegebühren erforderlich. Er überwindet alle Schwierigkeiten. Er darbt, borgt, und bittelt um alles bestreiten zu können. Seine Mühe ist endlich nach Monaten vom Erfolge gekrönt, aber den grössten Teil des Verdienstes hat durch die Spesen der Staat aufgezehrt.

Doch selbst der anscheinend Ueberflüssigste der menschlichen Gesellschaft, der Bettler und Trunkenbold, ist für die Staatsmaschine ein recht willkommener Factor. Was ma-

ehen diese Leute mit dem erworbenen oder erbettelten Gelde? Sie kaufen Brod. Der Staat behebt vom Landwirte, Müller, und Verschleisser seine Steuern. Sie trinken. Da erhält der Fiscus erst recht den Löwenanteil, indem er von einer Schnapsladung im Werte von 4000 Kronen mehr als das Doppelte an Steuern einnimmt, so dass man mit Recht sagen kan, dass jeder Staatsangehörige seine Kau- und Saugwerkzeuge, wie alle seine Kräfte fiberhaupt bewusst oder unbewusst, dem Wohle des Staates weihet. Und welcher wirkliche Patriot kann ein solches Einkommen, ja so zu sagen, ein so ertragfähiges lebendes Inventar, das wohl mitisst, aber dem Vaterlande so reiche Hilfsquellen erschliesst, mit ruhigem Gewissen von sich weisen?

22.

Es klingt fast komisch, wenn sich manche Parteiblätter über die Juden beklagen, dass sie durch ihre Concurrenz, den christlichen Geschäftsleuten schaden, als ob sich die Letztern seit jeher in Galizien mit dem Handel befasst hätten, oder als ob es hier überhaupt eine so angenehme Sache wäre sich mit demselben zu befassen. „Mein Gott!“ hörte ich einst einen jüdischen Geschäftsmann rufen, der schweisstriefend seine Waare auseinanderlegte, „ich wage es schon gar nicht deinen Segen zu erflehen, aber lasse mir wenigstens deinen Fluch; im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brod essen. (Genesis 3), denn trotz meiner Arbeit im Schweisse meines Angesichtes, kann ich nicht einmal das nötige Stückchen Brod verdienen.“, und solche Schmerzenschreie hört man hier fast täglich, so dass man mit ruhigem Gewissen jedem, dem nur eine andere Beschäftigung zugänglich ist, raten kann hier eher alles andere als den Handelsstand zu wählen.

23.

Es war auf einer kleinen galizischen Station. Einige junge Leute standen am Perrone, vor dem ein kleiner Junge vorbeiging. Einer der Männer packte ihn am Kragen, hob ihn lachend in die Höhe, und liess ihn wieder zu Boden fallen. Da trat aus dem Wartesaale ein anscheinend den bessern Ständen angehörender Mann, winkte den rabiaten Menschen herbei, und befragte ihn um die Ursache seines Benehmens gegen den Knaben, die er offen damit motivirte, dass der Bub von Juden stamme, die er nicht leiden könne. Der Fremde schien die Antwort überhört zu haben, und erkundigte sich über den Eigentümer des Gutes, das ihm jetzt bedeutend grösser und schöner als früher vorkomme. Der Gefragte erzählte darauf, dass dieses Dorf wirklich früher ganz unbedeutend war, dann aber von einem gewissen Juden, (Ich glaube, Baron von Popper) angekauft wurde, der eine eigene Bahn in den früher unzugänglich gewesenen Waldungen angelegt habe, die er durch Hunderte von Arbeitern exploitieren lasst, und alle die umliegenden Sägemühlen und Häuser aufführen liess, so dass sich die Bevölkerung in dem Masse vergrössert habe, dass eine Schule erforderlich wurde, bei der er als Lehrer wirke.

„Und doch hassen Sie, wie Sie sagen, die Juden“, erwiderte der Fremde lachend, „obgleich ein Einziger von ihnen so vielen Menschen und indirect auch Ihnen Brot verschafft, was Sie wahrscheinlich durch Ihr ganzes Leben nicht zustande bringen werden. Ja hätten Sie wenigstens, um Ihrem Hasse Luft zu machen, den dort eben passierenden baumlangen Israeliten attackirt, es wäre auch ein Unrecht gewesen, einen Menschen, der Ihnen nie etwas zu Leide getan hat zu malträtieren, aber es hätte wenigstens von Mut gezeugt, doch das taten Sie nicht, denn da könnte es Schläge absetzen, sondern Sie vergreifen sich an ein schwaches

Kind, das sich nicht verteidigen kann. Das ist schon mehr als Gemeinheit, das ist Feigheit!“

24.

Eine Dame fuhr mit einem Zuge einer erst neueröffneten Seitenbahn, die zum grössten Teil von Juden benützt wurde. Sie hatte eine Freikarte, und äusserte ihre Freude hierüber, dass sie nicht mehr den holperigen Fahrweg zurückzulegen brauche, um nach Hause zu kommen, dass ihr aber die Anwesenheit der Juden, die man nirgends loswerden könne, dieses Vergnügen verleide.

Aber ohne die Begleitung dieser Juden, hätten Sie, wie ich glaube, diese Reise gar nicht unternommen“, entgegnete der Herr, an den sie das Wort gerichtet hat.

„Wie meinen Sie das?“ fragte die Frau.

„Ganz einfach“, erwiderte der Reisende, „Wenn die Gesellschaft nicht auf das Einkommen von den jüdischen Passagieren gerechnet hätte, würde sie sich sicherlich nicht entschlossen haben, *blos pour les beaux yeux*, einer jungen Dame, die noch überdies gratis reist, diese kostspielige Lateralbahn zu bauen.

25.

Ein polnisches Blatt beklagte sich hierüber, dass die Juden die Preise des zur Veräusserung gelangenden Grundes in die Höhe treiben, und den christlichen Reflektanten den Kauf erschweren. Ist dies aber wirklich ein so grosses Unglück?..

Ein Bettler bekam einst von einem reichen Manne ein kleines Almosen.

„Wiel“ rief der arme Teufel voller Entrüstung, „Ich habe Ihnen heute so viele Tausende geschenkt, und Sie wollen sich nicht einmal durch eine ordentliche Gabe erkenntlich zeigen?“

Als der Spender jedoch von einer solchen Schenkung nichts zu wissen erklärte, fuhr der Arme fort:

„Da sehen Sie. Man hat heute in einer Gesellschaft von Ihnen gesprochen und Ihr Vermögen auf fünfzigtausend Gulden geschätzt, wogegen ich fest und steif behauptete, dass Sie mehr als das Doppelte besitzen, so dass ich Ihr Vermögen um mehr als fünfzigtausend Gulden vergrößert habe“.

Es war wol ein illusorisches Geschenk, das der Bettler dem reichen Manne gemacht hat. Wie ganz anders verhält es sich aber mit demjenigen, das so mancher kleine jüdische Geschäftsmann den Grundherren und dem ganzen Lande macht.

Wie viel Millionen Joch Landes liegen im russischen Nachbarlande, in Folge der Nichtzulassung von Juden, Polen etc. aus Mangel an Abnehmern brach, die bei uns, durch den Andrang der Kauflustigen, einen zehnbis fünfzehnfachen Wert als dort haben.

Wenn aber anerkannter Maassen der nationale Reichtum und das Wohl eines Staates von dem Werte seines Besitzstandes bedingt ist, so kann man sich denken, was für ein colossales Geschenk die Juden, durch ihr blosses Auftreten als Käufer, dem Lande und den grundbesitzenden Classen, vom Grossgrundbesitzer bis zum geringsten Bauer, machen.

Von mancher Seite sucht man wiederum den Leuten einzureden, dass durch die Zulassung der Juden — der Grund und Boden mit der Zeit entnationalisiert werden — und in jüdische Hände übergehen wird, was aber nicht minder unrichtig als die frühergedachte Behauptung ist, da abgesehen davon, dass der grösste Teil des Bodens dem reichen Erbadel und den geistlichen Corporationen gehört, die sich desselben sicherlich nicht entäussern werden, muss man

sehr schlecht unsere Verhältnisse kennen, um solche Befürchtungen zu hegen. Bald nach der Gleichstellung der Juden, wurden auch von polnischer Seite ähnliche Aesse- rungen laut. Ein sehr angesehener polnischer Magnat, der die Juden durch und durch zu kennen erklärte, fand diese Bedenken aber lächerlich.

„Er wisse wohl, „sagte er“, dass die Juden von der Bewilligung Gebrauch machen und zum Güterkaufe greifen werden, um ihre Gelder sicherer als im gefährlichen Leih- und Wuchergeschäfte zu plazieren. Aber dadurch entstehe für das polnische Element nicht die mindeste Gefahr, da die praktischen Juden den Grundbesitz nur für das nehmen, was er wirklich ist, und zwar, für ein zinstragendes Object, dessen sie sich bei einem entsprechenden Profite, zu jeder Stunde entäussern werden. Ueberdies haben diese Besitzer meistens zahlreiche Familien, die nach dem Tode des Vaters das Geld benötigen, und die Güter wieder verkaufen werden, wenn es nicht schon der Vater selbst bei Lebzeiten tun wird, um den etwaigen Zwistigkeiten und Prozessen zwischen seinen Erben vorzubeugen. Und wie sehr sich die Voraussagung dieses Edelmannes bewahrheitet hat, kann man leicht aus der Landestafel ersehen. Wie schnell über- gehen diese Güter, ohne Rücksicht auf die Religion und Nationalität des Erstehers, von einer Hand in die andere, wo, im Gegensatze zu den Besitzungen des Erbadels und der toten Hand, in erster Reihe der Staat seinen Nutzen zieht, indem er bei dem often Wechsel der Besitzer un- ablässig seine bedeutenden Uebertragungs- und Darlehens- gebühren einheimst, die wie man berechnet hat, bei man- chen Liegenschaften, zusammen schon den Wert des gan- zen Gutes übersteigen.

Tausende von beschäftigungslosen Arbeitern durchzogen lärmend die Strassen der Residenz, zerschlugen die Fensterscheiben und schrien um Brot. Einige Jahre später wiederholte sich dasselbe Spiel. Aber es waren nicht mehr hungernde Leute sondern vielbeschäftigte Handwerker, die durch einen Streik, die Löhne hinaufschrauben wollten.

Wer bewirkte diese Metamorphose? Zum grössten Teile Juden, welche wie die Fliegen, die kaum verscheucht, bald wieder das Licht umkreisen, bis sie sich aufs Neue die Flügel versengen, sich gleich nach jeder überstandenen Crisis, durch die Bedürfnisse gezwungen, in neue Speculationen einlassen, und in der Mitte der Arbeit in die Bedingungen der Streikenden fügen mussten.

Eine österreichische Firma exportierte aus dem Innern Russlands einen Artikel um eine sehr bedeutende Summe, der zum ersten mal in den Handel nach dem Auslande gebracht wurde, so dass die Sache Aufsehen erregte, und sogar in der russischen Presse besprochen wurde. Doch bald hörten die Käufe auf. Der Hetmann, ein liberaler Mann, der von dem Aufschwunge des Handels in seinem Gouvernement sehr zufrieden war, liess sich über die plötzliche Geschäftsstockung Bericht erstatten, und erfuhr, dass die Firmainhaber Juden waren, die sich in Folge der beschränkenden Gesetze vielen Vexationen ausgesetzt sahen und ihr Vermögen nicht mehr in einem Lande investieren wollten, aus der man sie, je nach der Laune der Machthaber, zu jeder Stunde verjagen kann.

Ein spanischer Gesandter drückte einst in Wien sein Befremden darüber aus., dass Oesterreich mit seinem Vaterlande, das doch so ausgezeichnete Naturprodukte erzeugt,

commerziell so wenig verkehrt. Erscheint aber die Geschichte seines Landes, das die nützlichsten Factoren, die die Verbindung mit aller Welt vermitteln—die Juden, verjagte oder auf dem Scheiterhaufen verbrennen liess, ganz vergessen zu haben.

26.

Wie ich bereits oben bemerkt habe, wirft man den Juden, Geldgier vor. Bei welchen Völkern ist dies aber nicht der Fall?

Es gibt jetzt in den meisten civilisirten Staaten keine Prærogative der Geburt mehr, und den ganzen Unterchied macht bloss dieses schnöde Geld. Die zahlreiche Dienerschaft, der Leibjäger, und die Equipage muss bezahlt werden, und pas d'argent, pas de Suisse!

Es war in den siebziger Jahren des verwichenen Jahrhunderts dass in Galizien längs der russischen Grenze ein Observations-corps aufgestellt wurde. Die Lage war eine recht Ernte, und da kam mein Nachbar, ein höherer Offizier, eines Tages mit der, wie er sagte, frohen Botschaft, dass der Krieg mit Russland schon vor der Thüre stehe. Ich konnte nicht einsehen, welchen Grund wir hätten, uns darüber zu freuen. Der Herr erklärte es jedoch ganz einfach damit, dass das Avancement in Kriegs- viel schneller als in Friedenszeiten von Statten gehe, und es ihm daher nach dem Friedensschlusse, wenn er am Leben bleiben sollte, viel leichter sein wird, mit einem höhern Ruhegehälte den Dienst zu quittiren.

„Also, „sagte ich lachend“, das ist alles, was Sie von dem Kriege erwarten? Mögen nun Hunderttausende von hoffnungsvollen jungen Menschen zu Grunde gehen, Städte verwüstet, und unzählige Witwen und Waisen hilflos blei-

ben, wenn Sie nur, falls Sie am Leben bleiben, einige hundert Gulden jährlich mehr erhalten, und am Ende haben Sie in meiner Gegenwart oft die Juden ihrer Geldgier wegen getadelt, weil ein armer Milch- oder Pretzeljude mit Ihrer Frau einiger Kreuzer wegen gefeilscht hat, die er doch auch bloss zum Unterhalte seiner Familie benötigte“.

Es gibt auch wohl unter den Juden reiche Leute, die nicht weniger auf das Geld erpicht sind. Welchen Gebrauch machen sie jedoch von demselben? Sie lassen Häuser auf-führen, Was besitzen sie an denselben? Höchstens den vier-ten Teil ihres Wertes. Der Staat, das Land und die Gemein-den beheben von denselben beiläufig 45 Perzent an Steuern und Gebühren, während die Banken die alle diese Liegen-schäften belehnen, mindestens weitere 30% an Zinsen be-leben. Bedenkt man nun, dass die Juden in den Haupt-städten Galiziens und der Bukowina beiläufig den dritten Teil und in allen anderen Städten fast die Hälfte aller Gebäude erbauet haben, so kann man sich vorstellen, wie viele Hun-derte von Millionen das Reich ihrer Bautätigkeit als Zuwachs zum Staatsvermögen zu verdanken hat.

Welchen Nutzen dieses Volk aber auch den einzelnen Personen dieses Landes bringt, erhellt am Besten aus nach-stehendem Beispiele.

Ich pflegte in meiner frühesten Jugend bei jeder Fei-erlichkeit einen grossen starken Herrn mit einer Adlernase anzugaffen, zu dessen beiden Seiten je einige winzige Männ-lein, unter denen sich ein Buckliger, ein Hinkender, und ein Einäugiger befand, voller Aplomb einherschritten. Alle in Uniform mit Goldtressen dreieckigen Hüten und Ehren-säbeln. Ein prächtiges Tableau für ein Harlekintheater, das aber in Wirklichkeit die gestrenge Obrigkeit, respective den Herrn Bürgermeister und die höchsten Beamten des löbli-

chen Magistrates vorstellte, die in jener Zeit in ihren Händen die sämtlichen Agenden der städtischen und politischen Verwaltung, der Rechtspflege, und der Steuereintreibung vereinigten. Rechnen wir noch einen k. k. Postverwalter und 2 Postbeamte, von denen wir den Einen unter den Namen den Guten, und den Anderen als den Bösen kannten, wie auch einige arme Lehrer einer vierklassigen Volksschule hiezu, so war damit fast die ganze Beamtenschaft einer 25,000 Köpfe zählenden Gemeinde erschöpft.

Was ist aber jetzt aus dieser einen Magistratsbehörde geworden? Sie besteht zwar als Vertreterin der autonomen Gemeinde noch fort. Aber neben ihr entstand ein Bezirksgericht, eine Bezirkshauptmannschaft, ein Steuer-Post- und Telegrafenamtsamt, die nebst Staatsbahnstationen, Gymnasien eigenen Notariats- und sonstigen öffentlichen Kanzeleien mehrere hundert Beamte und Arbeiter beschäftigen. Berechnet man nun, dass dieser ganze Beamtenstatus der zum allergrössten Teil aus Nichtjuden besteht, durch die Bevölkerungszahl der gedachten fast ausschliesslich jüdischen Gemeinde erforderlich wurde, so kann man sich vorstellen, wie vielen nichtjüdischen Familien die 800000 Juden Galiziens durch ihr blosses Dasein Brot und Arbeit verschaffen.

27.

„Ueberall muss man nur auf Juden stossen!“ hört man oft wohnungssuchende Polen rufen, als ob es ein Unglück wäre, durch die Concurrenz der Juden unter einer grössern Anzahl von Wohnungen eine bessere Auswahl treffen zu können. Wenn dies aber auch nicht der Fall wäre, möge jeder auf seinen Patriotismus pochende Landsmann bedenken, wie seine Heimat aussehen würde, wenn alle durch die Juden aufgeführten Werke und Bauten mit einem Mal verschwinden sollten. Die Landeshauptstädte mit ihren verein-

zelten christlichen Strassen und Häusern müssten wie kleine Städtchen, und die Letztern wie einfache Dörfer aussehen, was sicherlich nicht zum Ansæhen und zur Entwickelung derselben beitragen würde.

„Könnte man aber nicht in Ermangelung der Juden diese Lücke durch eigene Glaubensgenossen ausfüllen?“ wird so mancher einwerfen. Ja, aber durch welche? Etwa durch Polen? Die werden ja auch jetzt insoferne sie sich nur melden gern aufgenommen. Oder etwa durch Russen und Deutsche, wie es weiland Kaiser Joseph gemacht hat? Diese würden als Sprösslinge mächtiger Nachbarstämme das einheimische Element sicherlich nicht stärken, wogegen sich die Juden, als ein einsam stehendes Volk, das sich auf niemanden zu stützen hat, jedem freudig in die Arme werfen, der sie freundlich aufnimmt und ihnen ein Vaterland bietet, wie das Wasser die Form des Gefässes annimmt, in das man es schüttet. So fassen die Vereinigten Staaten Amerikas und die anderen fortgeschrittenen Reiche ihre Aufgabe auf Erden auf, indem sie, wie die Bienen die alles in Honig verwandeln das in ihr Inneres kommt, sämtliche, Einwanderer zu nützlichen Bürgern und treuen Söhnen ihres Vaterlandes machen, so dass man mit Recht sagen kann, dass alle diejenigen, die dadurch ihren Patriotismus und ihre Ueberlegenheit zu beweisen glauben, dass sie alle andere Bewohner zurücksetzen oder durch kleinliche Nadelstiche verletzen, ihrem Vaterlande keinen grossen Dienst erweisen.

Man wird sich noch einer galizischen Schlussverhandlung erinnern, in der ein Szlacheic angeklagt erschien, einen seiner Knechte, der seinen Urlaub um einige Stunden überschritt, wie zur Zeit der Leibeigenschaft, an eine Bank binden und peitschen liess, ohne daran zu den-

ken, dass die arbeitenden Classen jetzt im Staate eine ebenbürtige Partei bilden, und dieselben Rechte wie die Grundherren geniessen. Dass eine solche Handlungsweise nicht dazu geeignet ist, den eigenen Parteigenossen zu nützen, kann man sich leicht denken.

Hier noch ein Faktum. An einer Haltstelle stiegen mehrere Personen, Landleute, Juden und junge Bauerndirnen in den Zug. Alle waren aufgeregt und die Mädchen weinten, Bekannte fragten sie, von wo sie kommen. „Aus dem Städtchen X.“ War die Antwort „und wohin sie reisen ins Städtchen X.“ erwiderten sie. Die Fragesteller waren ungehalten, und glaubten, dass man sie zum Besten halten wolle. Aber es war bittere Wahrheit, was sie da vorbrachten.

Es war nämlich seit jeher ein kurzer Weg, der aus der Vorstadt zum Städtchen führte, den aber die Herrschaft dann als ihr Privateigenthum reclamirte, der nur für die herrschaftlichen Fuhren bestimmt sei.

Es entspann sich ein langwieriger Prozess, der zu Gunsten des Gutsherrn entschieden wurde, in dessen Folge man den Weg durch einen Schlagbaum für die Bauernfuhren absperrete, die Fussgänger hingegen nach wie vor passieren liess. Da kam ein neuer Aufseher der auch dies verwehrte. Nun standen die Leute früher auf, um sich mit ihren Victualien auf dem Rücken zu den im Städtchen abgehaltenen Wochenmärkten durchzuschleichen, und nicht einen ganzen Tag zu verlieren, Aber der eifrige Diener seines Herrn stand noch früher auf, und liess dem ertappten Bauernvolke als Strafe die Kleider vom Leibe wegnehmen, was auch der Grund der heissen Thränen der Bauernmädchen war, den man die schönen Schürzen und Kopftücher, die sie zum Markte angelegt haben, weggenommen hatte.

Wie viele Patrioten haben vor dem Untergange des polnischen Reiches vergebens für die Gleichstellung aller Einwohner, resp. Aufhebung der Leibeigenschaft plaidirt, und dieser Unterlassungssünde eben den Misserfolg im letzten Ringen um die Freiheit zugeschrieben, da man dadurch fast 10 Millionen Seelen, denen es am Ende gleichgiltig war, ob sie Diener dieser oder jener Herren sind, der heimischen Sache entfremdete. Die besitzenden Classen hatten damals wenigstens wichtige wenn auch egoistische Gründe sich gegen diese liberale Reformen zu sträuben, die sie um bedeutende Eigentumsrechte und Privilegien bringen müssten. Ganz anders aber jetzt, wo alle Menschen vor dem Gesetze bereits gleich sind, und es keiner grossen Opfer mehr bedarf, sich die Liebe seiner Nebenmenschen zu erwerben. Ein freundliches Wort, eine Fuhre Reisig, oder ein Stückchen Weideplatz können für die nationale Sache mehr bewirken als die grössten Opfer am Tage der Gefahr, und wer dies zu tun unterlässt, leistet seinem Vaterlande sicherlich keinen grossen Dienst.

Was würde die nationale Presse zu folgendem Berichte gesagt haben:

Ein Mann wurde eines Vergehens halber angeklagt. Es kamen Entlastungszeugen. Der Staatsanwalt trat jedoch gegen deren Zulassung mit der Begründung auf, dass dieselben zwar unbescholtene Leute seien, die sich nie etwas zu Schulden kommen liessen, allein da sie aus derselben Stadt wie der Angeklagte gebürtig und gleich ihm Polen sind, so könne ihren Aussagen nicht voller Glaube beigemessen werden.

Ein Schrei der Entrüstung wäre die Antwort auf eine solche Argumentation.

Nun handelte es sich nicht um Polen sondern um Juden, die in einem galizischen Orte vom Pöbel unter Leitung

eines subalternen Beamten überfallen und beraubt wurden. Sein Vorgesetzter suchte ihn jedoch mit der Begründung reinzuwaschen, dass ihm die Juden gehässig wären, weil er nach Schmugglern und sonstigem Gesindel fahndet, und man daher den jüdischen Belastungszeugen, die seine Beteiligung am Tumulte und Raubzuge bestätigen, keinen Glauben schenken, könne obgleich dieselben ganz unbescholtene Leute waren, und nie mit Gefällssachen zu tun hatten.

Die polnischen Organe druckten dieses Gutachten einfach ab, ohne ein Wort des Tadels für dasselbe zu finden.

Mit Not und Elend ringend arbeitet sich so mancher Judenknabe durch, und frequentiert im Vertrauen auf die Heiligkeit der Gesetze, die allen Bürgern gleiche Rechte gewähren, die höhern Schulen. Mit vorzüglichen Zeugnissen versehen bewirbt er sich um ein Amt, Aber da sagt man ihm von berufener Seite unverblümt, dass er als Jude wenig Hoffnung habe aufgenommen zu werden. Welchen Begriff muss sich der Abgewiesene von dem Pflicht- und Gerechtigkeitsgefühle dieser Würdenträger, die in erster Reihe dazu berufen sind beschworenen Gesetzen Geltung zu verschaffen, machen, wenn sie dieselben selbst durch eine solche Antwort verletzen.

28.

Wie viel tragen die Juden zur Wehrkraft und Stärke des Landes bei, deren Contingent jetzt fast drei mal so gross ist als das ganze Heer, mit welchem der Heldenkönig Gustav Adolphe einst Oesterreich bekämpft hat.

Wohl konnten sie im Mittelalter bei deren Ausschliessung vom Militärdienste keine Beweise ihrer Kriegstüchtigkeit liefern. Hingegen sahen wir sie im Altertume gegen die Uebermacht der Römer kämpfen. Anstatt ihnen aber

wie den Spartanern und den anderen kleinen Völkern, die sich den mächtigen Tyrannen mutig entgegen gestellt haben diese That, als Verdienst anzurechnen, wurde ihnen dieselbe noch als Sünde angerechnet, während man dem Namen des Kaisers, (Titus), der in seiner unersättlichen Ländergier gegen sie mit einer unerhörten Grausamkeit vorgegangen ist das Prädicat der Menschenfreund vorgesetzt hat.

Erst in der Neuzeit wurden sie zum Militärdienste herangezogen oder zugelassen, und überall haben sie ihrer Pflicht Genüge geleistet. Unter Napoleon den Ersten finden wir schon viele jüdische Offiziere und sogar Generale, die von diesem grossen Feldherren ausgezeichnet wurden.

In den Vereinigten Staaten Nordamerikas griffen viele zu den Waffen, um die Neger von der Sklaverei zu befreien, und beim letzten bosnischen Aufstande kehrten viele einjährige Freiwillige als Lieutenants Oberleutnants und Hauptleute heim.

Wir haben in Oesterreich dank der Initiative unseres Monarchen viele Hunderte von Aktiven- und Reserveoffizieren. Hat sich je einer unter ihnen im Kriege feig benommen? Wäre je ein solcher Fall vorgekommen, die Antisemiten hätten es schon gleich an der grossen Glocke gehängt. Aber es herrscht unter der jüdischen Jugend in dieser Beziehung im Gegenteile ein zu überspanntes Ehrgefühl, das leider schon viele Opfer an Menschenleben, bei einer nicht bestandenen Offiziersprüfung, gekostet hat.

Es waren wohl, wie bereits bemerkt, in frühern Zeiten despotische Regierungen, die die Juden nicht zum Militärdienste zuliessen. Aber sie gingen wenigstens in dieser Beziehung gerecht vor. Sie sagten: Wir geben Euch keine

Freiheiten und kein Vaterland, verlangen von Euch hingegen keine Blutsteuer und Verteidigung desselben. Wie ganz anders aber handeln jetzt so manche Staaten. Sie erweisen dem Juden wohl die Ehre sich für das Vaterland erschiessen zu lassen, aber anstatt des Marschalstabes, den jeder Einheimische in seinem Tornister tragen kann, erlaubt man dem Juden höchstens, mit sich eine Krücke zu nehmen, um dann als hilfloser Krüppel heimkehren zu können, wie es beim letzten russisch-japanischen Kriege der Fall gewesen ist.

29.

Es war eine Zeit in der die Massen im Kriege den Ausschlag gaben. Wie anders aber jetzt, wo die Intelligenz, ja einige Unzen mehr Gehirn oft ganze Armeen aufwiegen, und eine gediegene langjährige technische Bildung erforderlich ist, um durch, tüchtige Fachleute Erfolge zu Lande und zu Wasser erzielen zu können, die man nicht wie einfache Rekruten durch Neulinge ersetzen kann, wie wir es eben beim letzten russisch-japanischen Kriege gesehen haben, das Russland gleich nach der ersten Niederlage keinen Ersatz für die Gefallenen mehr finden konnte, in Folge dessen die Bahnen dann so schlecht funktionierten und die Kriegsschiffe wie Eierschalen zerschellten.

Man tröstete sich in Russland damit, dass man in Zukunft neue Militärschulen errichten wird, die nach Jahren dem Staate einige hundert Ingenieure und Offiziere alljährlich liefern werden, und hat unterdessen durch die Ausschliessung der Juden vom höhern Staats- und Militärdienste Tausende von intelligenten akademisch gebildeten jungen Leuten von sich gewiesen.

In Oesterreich melden sich bei einer Million Juden jährlich Tausende von Studierenden als Einjährig-Freiwillige. Wie viele Tausende solcher Leute hätte Russland jetzt besessen, wenn es seine sieben Millionen Juden seit Jahren zu

den höhern Schulen und dann zum Offiziersdienste und Beamtenstande zugelassen hätte!

Es war nach den russischen Pogroms im verwichenen Jahrhunderte, dass ich Gelegenheit hatte mehrere jüdische Ingenieure Stationsvorstände und höhere Beamte der taurischen Bahnen kennen zu lernen, die mit den besten Zeugnissen versehen als Juden den Dienst quittieren mussten, und bei uns noch auf der Durchreise in Uniform erschienen, um sich in Amerika eine neue Heimat zu suchen. Ist dort das Bahnwesen seitdem besser geworden? Nach den allgemeinen Berichten wenigstens nicht. Da erzählten während des letztgedachten Krieges die russischen Organe selbst täglich von den Defraudationen der Fähllässigkeit und der Unfähigkeit der Bahnorgane, und das es in Friedenszeiten auch nicht besonders klappen muss, kann man aus folgendem kleinen Beispiele ersehen.

Ich bereiste oft eine russische Strecke, auf der ich einen Kondukteur zu treffen pflegte, von dem man mir erzählte, dass er mehrere Steinhäuser besitze und ein reicher Mann sei. Nach einiger Zeit kam es durch eine Denunziation an den Tag, dass die russische Locomotive, die die ausländischen Waggons vom nahen Grenzorte hinüberzubringen hatte, von den Bahnorganen täglich mit geschmuggelter Waare vollgespickt wurde, und seitdem ist der Mann von der Bahnstrecke verschwunden.

In frühern Zeiten pflegte ich auf den russischen Bahnen immer einen Schaffner zu sehen, der die Fahrkarten revidierte, dann waren es derer zwei und endlich drei, die dieselbe Arbeit zusammen verrichteten, und zwar derart, dass der Eine die Karten übernahm und dem zweiten zum Durchlochen übergab, während der Dritte hiezu mit der Laterne leuchtete. Wahrscheinlich wurde es zur Verhütung

von Missbräuchen eingeführt. Wurden dieselben aber seitdem abgestellt? Bewahre! Die zahlreichen blinden Passagiere frequentierten nach wie vor die Bahnen. Nur wurden die Preise für die Fahrten ohne Karte etwas teurer, da doch jeder leben will, und drei Condukteure mehr als einer brauchen.

30.

Es kam vor Jahren ein alter Herr in polnischer Nationaltracht zu mir, und verlangte die schnelle Erledigung einer dringenden Angelegenheit in den Vormittagstunden. Ich versprach es ihm. Da kam er in seiner Ungeduld bald wieder, und war sehr aufgeregt, als er die Arbeit noch nicht begonnen sah. Ich beruhigte ihn mit den Worten: „Sie kennen ja das deutsche Sprichwort, Eile mit Weile. „Der Mann sprang jedoch bei diesen Worten wütend auf, und rief:

„Wer sagte dieses? Die verfluchten Deutschen, und von diesen soll man sich belehren lassen?“ Dann erschien er wieder vor der Zeit und ich überreichte ihm lachend die Arbeit mit dem Bemerkten, dass ich trotz der Anwendung des Sprichwortes der verfluchten Deutschen doch die Arbeit rechtzeitig fertig gestellt habe.

Einige Jahre später reiste ich per Bahn mit einigen Männern, die sich über die ersten Triumphe der Antisemiten in Wien unterhielten, unter denen ich den oberwähnten Herrn in der polnischen Nationaltracht und der Confederatka auf dem Kopfe erkannte, der mit einem gewissen Behagen die Kraftausdrücke dieser Partei wiederholte, und ich fragte ihn, ob er sich noch meiner und der mir erteilten Rüge erinnere, weil ich ein Sprichwort der Deutschen anführte. Jetzt wiederhole er selbst mit einer solchen Bewunderung die Worte eben dieser verfluchten Deutschen. Der Interpellirte blieb mir aber die Antwort schuldig, wie ich leider

einer solchen Inconsequenz jetzt sehr oft begegnete, wo es sich um Juden handelt:

Vor Jahren hat eine deutsche Prinzessin¹ Anstoss daran genommen, dass ein höherer Beamter in einer profanen Angelegenheit einen Satz aus der heiligen Schrift angewendet hat, während zur selben Zeit in Oesterreich ein katolischer Priester die Bibel, die Erzväter, und den König David, dessen Psalmen man noch bis heute in allen Kirchen recitiert, öffentlich in den Koth zerzte.

Nicht minder seltsam nehmen sich die schönsten Lehren eben dieser Bibel in der Praxis aus:

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, heisst es in derselben. Ein Satz, den man seit jeher als den Inbegriff der selbstlosen Menschenliebe aufgefasst hat. Nun erklärte aber ein geistlicher Herr unlängst in einer öffentlichen Sitzung des Parlamentes, dass in diesen Worten im Gegenteile die Eigenliebe in erster Reihe in Betracht zu kommen habe, denn wenn man seinen Nächsten wie sich selbst lieben soll, müsse man ja mit der Liebe zu sich selbst beginnen, der erst dann die dürfe zum zweiten folgen dürfe, wodurch mit einem Male der Egoismus eine gewisse Weihe erhielt.

Wie oft sprechen die Antisemiten von der christlichen Liebe. Wo findet man sie aber im wirklichen Leben? Wohl in Versammlungen und auf Bankets beim schäumenden Champagner, wo der Mund vom „kochajmy się“ (lieben wir einander) überströmt. Wie sieht es aber draussen aus? Da sehen wir leider bei der mindesten Collision der Privatinteressen Hass Feindschaft und Verfolgungssucht wischen Anhängern einer und derselben Religion, geschweige unter denen der verschiedenen christlichen Kulte. Welche blutige und grausame Szenen spielen sich täglich vor unseren Augen zwischen den diversen Gesellschaftsclassen

und Nationalitäten in den allerchristlichsten Staaten ab, und wer denkt in diesem Momente an die christliche Liebe? Nur wenn es sich darum handelt, dem Juden wehe zu tun, sprechen ihre Gegner von den Interessen der ganzen Christenheit, die zu schützen wären, als ob alle diese Völker eine Familie bilden, die ein ein ziges Liebensband umfassen hält.

31.

„Was heisst Antisemit? “fragte ein Judenknabe seinen Lehrer“. „Antisemit heisst Judenfeind“, erwiderte der Gefragte.

„Das ist aber nicht richtig“, bemerkte der anwesende Vater des Knaben. „Kann jemand seine Kuh, die ihm Milch gibt, oder denjenigen, dem er seine ganze Existenz verdankt, hassen? Was wären jetzt die meisten dieser Antisemiten, die ohne das mindeste Verdienst und Wissen, nur dank ihren antijüdischen Schimpfreden, zu hohen Ehrenstellen und fetten Pfründen gelangt sind, wenn das jüdische Volk nicht in diesen Gegenden gelebt hätte und was werden sie in Zukunft werden, wenn ihre Parole: Juden hinaus, zur Wahrheit, und somit ihr Dienst zur Rettung des christlichen Volkes überflüssig werden sollte?

Schulden auf Schulden, und in Folge dessen eine schreckliche Zinsenlast häuft die Residenz unter dem antisemitischen Regime auf die Schultern der nachkommenden Generationen. Kann man sich denken, dass diese Männer so leicht auf das ungeheure Einkommen von fast zweihundert tausend jüdischen Einwohnern verzichten und einfach: *après moi le deluge*, sagen werden? Diese Herren sind jetzt unablässig auf der Suche nach fremden Gästen, um dadurch die Einkünfte der Gemeinde zu heben. Nun frage man die Hôtel Restaurants-Theater-und Geschäfts-

besitzer wie viele Tausende solcher Gäste das Judenvolk aus aller Herren Länder liefert, die dort alljährlich ihre leicht-oder schwererworbenen Sparpfennige zurücklassen. Und alle diese Menschen sollte man mir nichts dir nichts auf einmal verjagen? Ich bin aber überzeugt, dass alle diese Schreier es einfach wie jene alte Jüdin machen die nach jedem Fluche auf ihren missratenen Sohn den Kopf zur Seite neigte, und mit den Augen zwinkernd leise hinzufügte: „Nein, nein, lieber Gott! erhöre mich nicht. Ich meine es nicht ernst, Ich spasse nur so“.

32.

„In der Rasse liegt die Schweinerei“, heisst es bei den Antisemiten, was aber wörtlich genommen sehr unrichtig ist, da die Juden hier fast die einzigen sind, denen ihre Religion den Genuss von Schweinefleisch verbietet, und in denselben daher die Schweinerei nicht liegen kann. Selbst aber im figürlichen Sinne genommen, strafen die meisten der Herren Antisemiten selbst diesen ihren Spruch Lügen, da sich ihr Hass nur gegen den männlichen Teil der Judenrasse kehrt, während der weibliche Teil von denselben meist recht gerne gesehen und oft sogar mit Liebesbeteuerungen überhäuft wird. Ich war Zeuge folgender Szene:

Ein Offizier näherte sich einem Coupé, blieb aber an der Tür stehen, und hies dem Dienstmanne das Gepäck in einen anderen Waggon mit dem lauten Bemerken tragen: „Hier sitzen mir zu viel Hebräer“. Ich begleitete eine Verwandte, ein achtzehnjähriges reizendes Mädchen, das auch diesen Ruf gehört zu haben schien. Es empfahl sich schnell von seiner Umgebung eilte gerade zum verjudeten Coupé, und stieg in dasselbe ein. Der Kriegsmann machte sofort seinen Vorsatz vergessend kehrt, stieg ebenfalls in dasselbe Coupé, und schrie dem erstaunten Dienstmanne nach, das

Gepäck herbeizuschaffen. Es verging eine geraume Zeit da sprang das Mädchen wieder aus dem Waggone, und stieg in einen anderen ein. „Packer“, erscholl es bald aus dem von meiner Verwandten verlassenen Coupé: „Schnell das Gepäck hinaus!“ und der Kopf eines Offiziers kam am Fenster zum Vorscheine. Doch statt des Gepäckträgers kam der Kondukteur mit der Meldung, dass es schon zum Umsteigen zu spät sei, da sich der Zug gleich in Bewegung setze. Darauf folgte ein Pfiff, ein Fluch, und alles entschwand unseren Augen.

33.

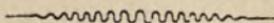
Zum Schlusse noch eine Erinnerung:

In einer grösseren Stadt Galiziens bemerkte ich eines Abends in einem schwach beleuchteten Gässchen auf einer erhöhten Stelle eine Art Coloss, der sich hin-und herbewgte und einen langen Schatten über die ganze Strasse warf. Ich näherte mich der Stelle zögernd und sah einen starken Mann in einem weiten Pelze eingehüllt, der beim plötzlich eingetretenen Glatteise vom erhöhten Trottoire auf einen Schneehaufen geraten war und nicht mehr herunter konnte. Er suchte mit seinem dicken Stocke nach einem Stützpunkte, um nicht herabzustürzen. Ich half ihm durch das Festhalten seines Körpers das Hinderniss überwinden, und wir gingen dann beim starken Glatteise rasch vorwärts, da wir zufällig denselben Weg zu gehen hatten. Im Gespräche zitierte ich die Worte des Königs Salomon (Eccles. 4): „Besser ist es zu Zweien als allein zu gehen“, den mein Begleiter mit dem Schlusssatze ergänzte: denn wenn sie fallen hilft der Eine dem andern aufstehen, wenn aber nur Einer da ist wer soll ihn aufheben? worauf er sich mir als ein Priester vorstellte, der die Bibel eifrig studiert. Bald waren wir am Ziele unseres Ganges, und ich empfahl mich von ihm mit den Worten:

„Was hätte die Welt dazu gesagt, wenn sie einen Juden Arm in Arm mit einem geistlichen Herrn gesehen hätte, und doch wie weit glücklicher wäre sie, wenn alle ihre Bewohner ohne Unterschied der Religion und Rasse Hand in Hand mit einander gehen möchten, wie wir jetzt dank unserem Zusammengehen so fest auftreten und dem Sturme und Schneegestöber trotzen konnten?“

„Gott walte es!“ erwiderte der Priester, und ich sagte :

„Amen.“





Druckfehler.

Seite	4 Gefängniss	statt	Gefängniss
"	5 geschehen	"	Geschehen
"	12 aufgewachsen war	"	ist
"	16 Oblate	"	Oblate
"	16 höherem	"	höherm
"	17 angeblich	"	Angeblich
"	19 allein	"	Allein
"	20 gewählt	"	gewählt
"	21 ist	"	is
"	22 aufgegangen war	"	ist
"	22 alle	"	alls
"	23 gebaut	"	gebaut
"	24 Vorwurf	"	Vorwur
"	24 hin	"	hinf
"	26 galonnirte	"	gallonirte
"	29 Grundherren	"	Grunherren
"	29 Gefahr	"	Gafahr
"	30 und machte	"	machte
"	30 Sie	"	sie
"	30 indess	"	indes
"	31 Hautausschlage	"	Hautausschlagen
"	31 höheren	"	höhern
"	34 gutmütiger	"	gutmütiger
"	34 Leidensgefährten	"	Leidensgefährte
"	38 Confectionäre	"	Confectionäre
"	40 besonders	"	besonder
"	42 befand	"	bafand
"	43 Mietzins	"	Mietziens
"	67 Geschäftskenntniss	"	Geschäftskenntis
"	68 Provision	"	Provision
"	69 zog	"	zogen
"	69 einen Bund	"	eine
"	71 wohlhabende	"	wohlhabender
"	71 Gehilfin	"	Gehilfn
"	74 Steuern	"	Steuern
"	74 sagen kann	"	zagen kan
"	78 placieren	"	plazieren.

INSTYTUT

BADAŃ LITERACKICH PAN
BIBLIOTEKA

00-330 Warszawa, ul. Nowy Świat 73

Tel. 26-68-63

<http://iclh.org.pl>

F

23.006